
ORDENSTAGUNGEN 2023

Orden als Vorzeigemodell für Frauen und Männer auf Augenhöhe	2
Theologe an junge Ordensleute: "Mut zum Risiko"	3
Umbrüche in heimischer Ordenslandschaft: Orden stellen Weichen	4

ORDENSTAG

Orden: Pessimismus in Gesellschaft überwinden, positiv wirksam werden	5
Zechmeister: Orden müssen "rebellischen Ursprung" wiederentdecken	6
Sr. Madl: Mit Gottvertrauen gegen die Ängste in der Welt	9
Aufruf zu einer "Revolution für das Leben"	9

BILDUNGSTAG

Experten-Plädoyer für positiven Umgang mit Ängsten in Schulen	16
---	----

KULTURTAG

Nachlass von Ordensgründerin Ledochowska wird digitalisiert	17
Ordenshistoriker: Jubiläumsfeiern können Weichen für Zukunft stellen	19
Ordens-Kulturtag: Digitale Transformation erfasst auch Klöster	20

MISSIONSTAG

P. Helm: Orden sollten bei Klimabewegung führend sein	21
---	----

GESUNDHEITSTAG

Neuer Leiter der ARGE der Ordensspitäler Österreichs	23
Studie attestiert Ordensspitälern hohe Resilienz	24
Ministerin Raab: "Wir brauchen qualifizierte Zuwanderung"	25

O R D E N S T A G U N G E N 2 0 2 3

Orden als Vorzeigemodell für Frauen und Männer auf Augenhöhe

Vorsitz-Team Priorin Franziska Madl und Erzabt Korbinian im Kathpress-Interview über Erfahrungen in der Österreichischen Ordenskonferenz - Madl: "Wenn Frauen und Männer einander so mit Respekt begegnen würden, wie wir das in der Ordenskonferenz schaffen, dann wäre auch der Kirche geholfen"

Wien (KAP) In der Österreichischen Ordenskonferenz arbeiten Frauen und Männer partnerschaftlich und auf Augenhöhe zusammen. Das hat die stellvertretende Vorsitzende der Konferenz, Sr. Franziska Madl, im Kathpress-Interview betont. "Ich bin nicht geeignet als Galionsfigur für den Kampf für das Frauenpriestertum, aber ich möchte, dass man mir als Frau mit Respekt begegnet, nicht nur, aber auch in der Kirche", so Madl wörtlich. Und die Ordenskonferenz sei tatsächlich eine Art von Gemeinschaft, "wo ich das erlebe". Ihre sonstigen Erfahrungen in der Kirche seien "durchwachsen", so die Dominikanerin, mit positiven, aber auch weniger positiven Erfahrungen. Madl: "Wenn wir einander so mit Respekt begegnen würden, wie wir das in der Ordenskonferenz schaffen, dann wäre auch der Kirche geholfen."

Erzabt Korbinian Birnbacher, Vorsitzender der Ordenskonferenz, bestätigte diesen Befund Madls. Auch den Männergemeinschaften "tut es gut, dass wir miteinander diesen Weg gehen, auf Augenhöhe miteinander arbeiten, diskutieren und auch Entscheidungen treffen. Wir profitieren voneinander."

Madl und Birnbacher äußerten sich am Montag, 27. November, im Vorfeld der Generalversammlung der Österreichischen Ordenskonferenz im Wiener Kardinal-König-Haus. Die Generalversammlung war der Auftakt zu den mehrtägigen Ordensstagungen in Wien-Lainz, die heuer unter dem Generalmotto "wirksam & gegenwärtig" stehen.

Auf den Begriff "wirksam" angesprochen, meinte Madl, dass die Orden nach wie vor in ihren klassischen Aufgabenfeldern, von der Pfarrseelsorge über Schulen, Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen oder auch soziale Werke in der Gesellschaft wirksam seien. Zum anderen gebe es auch viele neue Aufgabenfelder, sei es etwa im Einsatz gegen den Klimawandel oder auch wenn es gelte, sensibel für neue Formen von Armut zu sein.

Kirche kreist zu oft um Interna

Sie habe manchmal den Eindruck, so Sr. Madl weiter, die Kirche kreist zu sehr um interne Themen und sei zu viel mit Strukturfragen beschäftigt. Das raube Kraft und Aufmerksamkeit für den eigentlichen Auftrag der Kirche, "für die Menschen da zu sein".

"Gegenwärtig sein" bedeute zudem nicht unbedingt, sofort aktiv aufzufallen, so Madl, "sondern einfach da sein, - und da sind wir überall dort, wo es uns gibt." Das sei alles andere als banal. Gerade das Gemeinschaftsleben in Orden sei etwas, das in die Gesellschaft hinein ausstrahlen kann, zeigte sie sich überzeugt. Gemeinschaftsleben sei alles andere als einfach und der zunehmende Altersdurchschnitt in den Gemeinschaften mache die Herausforderung noch größer. "Wir lassen unsere alten und pflegebedürftigen oder auch dementen Mitglieder nicht allein, sie bleiben Teil der Gemeinschaft. Wir übernehmen füreinander Verantwortung", so Madl. Erzabt Birnbacher ergänzte: "Entscheidend ist, dass wir das auch glaubwürdig umsetzen."

"Ordensfrau bin ich immer"

Sr. Madl ist Priorin der Wiener Dominikanerinnen und u.a. auch Psychotherapeutin. "Psychotherapeutin bin ich in meiner Praxis, wenn ich mit meinen Patientinnen und Patienten arbeite, Ordensfrau bin ich immer, auch in der Praxis, dort steht es aber nicht so im Vordergrund", so Madl. Die Ausbildung dauere sehr lange und zwingt zur umfassenden Selbstreflexion. Das habe ihr auch für ihr geistliches Leben und das Leben in Gemeinschaft sehr geholfen: "Psychotherapie und Religion schließen einander überhaupt nicht aus, sondern können sich auch sehr befruchten."

Als ein großes Thema für die Orden in der Zukunft benannte Sr. Madl die Frage der Leitung von Gemeinschaften. Erzabt Birnbacher wies weiters auf die zunehmenden Herausforder-

ungen des Denkmalschutzes hin. Ein entsprechendes neues Gesetz sei derzeit gerade im Werden, die Herausforderungen für die Orden würden dadurch nicht kleiner. Es gelte, verschiedene - teils konträre - Interessen unter einen Hut zu bringen; von der Sicherheit über kulturelle und ästhetische bis zu finanziellen Fragen.

Päpstlicher Assistent

Seit einigen Monaten ist der Erzabt von St. Peter auch Päpstlicher Assistent des Stiftes Klosterneuburg. Der Assistent hat die Aufgabe, die Leitung des Klosters mit dem neuen Propst Anton Höslinger beim eingeleiteten Erneuerungsprozess zu begleiten. Birnbacher sah die Gemeinschaft von Klosterneuburg auf Anfrage auf einem guten Weg. Er sprach von einer guten internen Kommunikation und Debattenkultur, "die ich mir in so manch anderer Ordensgemeinschaft auch wünschen würde". Er sei sehr optimistisch, "dass ich in drei Jahren überflüssig bin", was ja auch der Sinn der Sache sei.

Die Österreichische Ordenskonferenz ist die gemeinsame Vertretung der katholischen Männer- und Frauenorden Österreichs.

Insgesamt sind 192 Ordensgemeinschaften Mitglieder der Ordenskonferenz. Die "Superiorenkonferenz der Männerorden" und die "Vereinigung der Frauenorden Österreichs" (VFÖ) hatten sich im Herbst 2019 zur neuen "Österreichischen Ordenskonferenz" zusammengeschlossen.

Vom 27. bis 30. November kommen im Wiener Kardinal König Haus die Verantwortlichen der heimischen Ordensgemeinschaften sowie Mitarbeitende ihrer Einrichtungen zu den traditionellen Ordensstagungen zusammen. Sie beraten dort über aktuelle Entwicklungen im Spitals- und Pflegewesen, im Bereich der Ordenschulen, der Kulturgüter und in den Missionsorden. Es gibt auch wieder einen "Ordenstag Young". Das viertägige Programm steht diesmal unter dem Generalmotto "wirksam & gegenwärtig" und soll die Effizienz der Orden für Kirche und Gesellschaft aufzeigen. Mit dabei sind u.a. Kultusministerin Susanne Raab (ÖVP), der frühere Gesundheitsminister Rudolf Anschober (Grüne) und die frühere Kriegsberichterstatteerin und nunmehrige Psychotherapeutin Petra Ramsauer.

Infos: www.ordensgemeinschaften.at

Theologe an junge Ordensleute: "Mut zum Risiko"

Frankfurter Pastoraltheologe Beck beim "Ordenstag Young" im Gespräch mit jungen Ordensleuten über Herausforderungen für Kirche und Orden in spätmoderner Gesellschaft

Wien (KAP) Für eine Kirche, die sich in kritischer Solidarität mit den Mitmenschen immer wieder neu konstituiert und sich auf die Zeichen der Zeit einlässt, hat der Frankfurter Pastoraltheologe Prof. Wolfgang Beck plädiert. Er hielt beim "Ordenstag Young" am Montag (27. November) in Wien-Lainz den Hauptvortrag. Beck verortete die Kirche und damit auch die Orden im Spannungsfeld zwischen dem Bemühen um Stabilität und Risikobereitschaft. Rund 40 junge Ordensleute waren zum "Ordenstag Young" gekommen, der im Rahmen der Herbsttagungen der Orden stattfand. Auf dem Programm standen neben dem Vortrag Becks auch ein intensiver Austausch und das gemeinsame Gebet. Der Ordenstag Young stand unter dem Motto "Zwischen Ordensregel & Risiko: Ordensleben in der Gesellschaft von heute".

Prof. Beck warnte u.a. vor Entwicklungen der kirchlichen Absonderung vor der Gesellschaft sowie vor Tendenzen, "dass Ordenscharismen in einen machtvollen Habitus der Stärke

übergehen oder wenn der Selbsterhalt der Institution Dominanz über den Inhalt der Botschaft Jesu gewinnt". Beck ermutigte die jungen Ordensleute, sich u.a. mutig auf die "spätmodernen Unübersichtlichkeiten" einzulassen.

Konstituierend für die spätmoderne Gesellschaft bzw. den spätmodernen Menschen sei die Tatsache, dass es nicht mehr das eine allgemeingültige Muster für ein gelingendes Leben gibt. Jede und jeder müsse für sich selbst entsprechende Entscheidungen treffen. Das bedinge auf der einen Seite große Freiheit, auf der anderen Seite freilich auch große Unübersichtlichkeit, was wiederum mit Überforderung und Ängsten einhergehen könne.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts, so Beck weiter, habe die Kirche die Communio-Theologie betont und christliches Leben als Gemeinschaftsfrage unterstrichen. Aber: "Wir betonen das Gemeinsame in einer Zeit, wo das Besondere im

Mittelpunkt steht." Das sei nicht besonders attraktiv für spätmoderne Menschen.

Der Frankfurter Pastoraltheologe sprach auch von einer "kirchlichen Versuchung" der Spätmoderne. Diese bestehe darin, angesichts der Unübersichtlichkeit und Überforderung vermeintliche Stabilität und Orientierung anzubieten, die man allerdings selbst gar nicht habe. Auch die Kirche bzw. die Orden seien tief verunsichert, so der Theologe.

Beck gebrauchte auch den Begriff "verantwortungslose Stabilitätsangeboten". Das Selbstverständnis einer Kirche als Kontrastprogramm zur Gesellschaft reiche nicht. Vielmehr müsse man die eigenen Unsicherheiten bzw. die eigene Suche in der Begegnung mit den Mitmenschen stets mit kommunizieren. Es gelte, sich als Suchende mit den Zeitgenossen zu solidarisieren und "liebvoll, barmherzig und würdigend auf die Mitmenschen zuzugehen". Die Kirche sei nicht nur eine lehrende, sondern immer auch eine lernende Institution, so der Theologe.

Ausführlich thematisierte der Theologe die Spannungen zwischen einer Kirche im Bemühen um Stabilität und Risikobereitschaft. Stabilitätsfördernd seien etwa die Ämterstrukturen, Sozialformen wie Gemeinden oder Orden, die Etablierung von Riten und Liturgien oder die Einrichtung der kirchlichen Verwaltung, die vor allem im 19. Jahrhundert einen ordentlichen Schub

erfahren habe. Das sei alles natürlich nicht negativ, aber ambivalent, so der Theologe. Und er verwies auf den Theologen Karl Rahner, der vom "Glauben als Risiko" gesprochen habe. Im Zweifelsfall müsse das Risiko gewählt werden.

Der Synodale Prozess, den die Katholische Kirche derzeit durchmacht, sei ein solcher risikobehafteter Weg, zeigte sich Beck überzeugt. Und auch einige Spezifika der Orden wie das Armutsideal, die Gütergemeinschaft oder die Bereitschaft, sich von der Gemeinschaft in den Dienst nehmen zu lassen, seien solche Akzente einer "dynamischen Risiko-Kultur".

Vom 27. bis 30. November kommen im Wiener Kardinal König Haus wieder die Verantwortlichen der heimischen Ordensgemeinschaften sowie Mitarbeitende ihrer Einrichtungen zu den traditionellen Ordensstagen zusammen. Sie beraten über aktuelle Entwicklungen im Spitals- und Pflegewesen, im Bereich der Ordenschulen, der Kulturgüter und in den Missionsorden. Das viertägige Programm steht diesmal unter dem Generalmotto "wirksam & gegenwärtig" und soll die Effizienz der Orden für Kirche und Gesellschaft aufzeigen. Mit dabei sind u.a. auch Kultusministerin Susanne Raab, der frühere Gesundheitsminister Rudolf Anschober und die frühere Kriegsberichterstatterin und nunmehrige Psychotherapeutin Petra Ramsauer.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Umbrüche in heimischer Ordenslandschaft: Orden stellen Weichen

"Konferenz der Ordens- und Bischofsvikare" erstellt Leitfäden für kleiner werdende Gemeinschaften und neu hinzugekommen - Regelungen zur Vorbereitung und Aufnahme von "Geweihten Jungfrauen"

Wien (KAP) Im Rahmen der Herbsttagungen der Orden (27. bis 30. November) im Wiener Kardinal König-Haus trafen auch die Bischofsvikare der heimischen Diözesen und die diözesanen Ordensreferenten zu ihrer traditionellen Jahrestagung zusammen. Themen waren u.a. die Erstellung eines Leitfadens für viele kleiner werdende Gemeinschaften, die vor der Zusammenlegung oder Auflösung stehen, oder die Altersversorgung von Ordensleuten, vor allem auch aus dem Ausland. Im Mai 2024 findet eine eigene Konferenz zum Thema "Orden in prekären Situationen" zwischen den Ordensvikaren und dem Generalsekretariat der Österreichischen Ordenskonferenz statt, kündigte der Eisenstädter Bischofsvikar P. Lorenz Voith, Sprecher der "Konferenz der

Ordens- und Bischofsvikare", am Dienstag, 28. November, gegenüber Kathpress an.

Weiters befassten sich die Ordensvikare in Wien mit Regelungen zur Vorbereitung und Aufnahme von "Geweihten Jungfrauen", ebenso mit der Erstellung eines "Leitfadens" für neue Gemeinschaften, die sich in Österreich ansiedeln wollen.

Voith: "Wir befinden uns alle im gleichen Boot: Diözesen und Ordensgemeinschaften. Österreich ist geprägt durch die vielen Orden, Klöster und Stifte. Aber viele Aufgaben und Standorte können von den Orden nicht mehr weitergeführt werden, auch aufgrund der zunehmenden Überalterung vieler Gemeinschaften. Hier braucht es gemeinsame Wege."

Die Zusammenarbeit mit einzelnen Gemeinschaften und der Ordenskonferenz haben sich in den letzten Jahren zumeist sehr vertrauensvoll entwickelt, so Voith: "Wir wollen helfen: bei Auflösungen, bei der angemessenen Versorgung von älteren Ordensmitgliedern, wie auch bei einer den Orden entsprechenden Verwertung bzw. Weiterverwendung von Liegenschaften. Hier wächst ein neues Vertrauen."

Neue Gemeinschaften - vor allem aus dem Ausland - benötigen zudem Hilfe, Begleitung und auch ein gutes "Hineinwachsen" in die Diözesen, fügte Voith hinzu. Diese zunehmende

Internationalisierung der Ordenslandschaft bedeutet für die Kirche in Österreich einen "Mehr-Wert" und ein "Stück Weltkirche", die nicht mehr wegzudenken ist.

An der "Konferenz der Ordens- und Bischofsvikare" nahmen erstmals auch P. Antonio Sagardo als neuer Bischofsvikar für die Diözese St. Pölten, sowie Sr. Hildegard Brem als Ordensreferentin für die Diözese Feldkirch teil. Alle Bischöfe bzw. Diözesen in Österreich haben damit Bischofsvikare bzw. Ordensreferenten eingesetzt.

O R D E N S T A G

Orden: Pessimismus in Gesellschaft überwinden, positiv wirksam werden

Traditioneller "Ordenstag" in Wien-Lainz - Ex-Gesundheitsminister Anschober plädiert für zuversichtlichen Blick in die Zukunft, neue Solidarität und neues Vertrauen

Wien (KAP) Zu einem zuversichtlichen Blick in die Zukunft hat der frühere Gesundheits- und Sozialminister Rudolf Anschober (Grüne) die Ordensleute in Österreich ermutigt. "Die gute Zukunft müssen wir uns vorstellen, damit wir an sie glauben können, und nur dann können wir wirksam werden", so Anschober, der beim "Ordenstag" am Dienstag, 28. November, in Wien-Lainz einen der Hauptvorträge hielt. Sein Thema: "Polykrisen zu Polychancen machen". Wirksam werden könne man nur, wenn man die gewünschten positiven Veränderungen stets im Fokus behalte und fest an sie glaube, so die Grundbotschaft Anschobers.

Der "Ordenstag", der Teil der mehrtägigen Ordensstagungen (27. bis 30. November) im Wiener Kardinal König Haus ist, stand unter dem Generalthema "wirksam & gegenwärtig". Eröffnet wurde der Ordenstag vom Vorsitz-Duo der Österreichischen Ordenskonferenz, Erzabt Korbinian Birnbacher und Sr. Franziska Madl, sowie der neuen Vorsitzenden der Konferenz der Säkularinstitute in Österreich, Maria Lukas.

Es brauche eine "neue Solidarität, ein neues Vertrauen und eine neue Zuversicht, die kein verdrängender Optimismus ist, sondern auf realen, bereits umgesetzten Lösungsmodellen aufsetzt, von der Energiewende bis zum Rückbau und der Begrünung unserer Städte", sagte Anschober. Der Ex-Minister bezog sich in seinem

Vortrag mehrheitlich auf Umwelt- und Klimafragen, sein grundsätzlicher Ansatz lasse sich aber auch auf viele andere Bereiche umlegen.

Vertrauensverlust in Institutionen

Krisen gebe es genug, so der frühere Politiker, der einen Bogen von der Pandemie über Kriege, die Energie- und Teuerungskrise bis zur sozialen Krise und der Klimakrise zog. Es sei zuallererst notwendig, die Ursachen für diese miteinander verknüpften Krisen zu verstehen, so Anschober: "Der Kern liegt in unserem Umgang mit Natur, Tier und Mensch, dem Zwang zum Wachstum, der Abhängigkeit von fossiler Energie, der langsamen Reaktion der Politik auf Krisen." Gleichzeitig habe man in der Pandemie erkannt, dass Solidarität der Schlüssel zur Verringerung von Krisen sei.

Anschober konstatierte einen enormen Vertrauensverlust der Bevölkerung in Institutionen, gepaart mit der zunehmenden Abschottung vor Kommunikation und gesicherter Information. Die Grundstimmung in der Bevölkerung sei im Blick auf die Zukunft zunehmend pessimistisch und ängstlich. Um die Menschen wieder zu erreichen, Vertrauen aufzubauen und Pessimismus und Resignation zu überwinden, brauche es etwa eine "radikale Ehrlichkeit", so Anschober. Menschen müssten verstärkt zum Dialog und zum Mitmachen eingeladen werden, Konflikte,

wie jener, der sich hinsichtlich der Pandemie-Maßnahmen entzündete, dürften nicht unter den Teppich gekehrt, sondern müssten aufgearbeitet werden. Anschöber mahnte zudem einen ordentlichen Demokratisierungsschub ein.

Lösungswege aufzeigen

Neben der Ergründung der Ursachen der Krisen brauche es vor allem auch das Aufzeigen von Lösungswegen. "Wir müssen den Menschen positive Zukunftsszenarien vermitteln", so der Ex-Politiker. Lösungswege müssten bekannt gemacht werden, "für ihre Umsetzung brauchen wir Allianzen über alle bisherigen Lager hinaus". Der Zeitdruck erschwere zwar das Handeln, so Anschöber, doch es sei noch nicht zu spät, aus den Krisen wieder herauszukommen, zeigte er sich überzeugt. Das sei die grundsätzlich positive Botschaft: "Wir können noch wirksam werden."

Und nochmals auf den Punkt gebracht: "Als Politiker habe ich erfahren, was es dafür braucht: ein Thema machen, darüber miteinander sprechen, Allianzen schließen, gute Kompromisse machen, von den Lösungsmodellen lernen, sie bekannt machen und sie multiplizieren, Kraft aus der Hoffnung und den Fortschritten schöpfen, Teil der Lösung und der Veränderung werden."

"Wirksam durch Spiritualität"

Zum Thema "Wirksamkeit durch Spiritualität" referierte der Linzer Psychotherapeut, Regisseur und Filmemacher Johannes Neuhauser, der allerdings wegen einer Corona-Erkrankung nicht persönlich kommen konnte, sondern, gemeinsam mit seiner Frau Bettina Buchholz in einem Video zugeschaltet wurde. Gemeinsam führen die beiden den Kulturverein "Etty", der die einzigartige Spiritualität der Jüdin Etty Hillesums (1914-43), die im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet wurde, im Rahmen von mehreren Theaterprojekten in Österreich bekannt zu machen versucht. Theaterproduktionen gab es bereits im Musiktheater Linz, im jüdischen Theater Hamakom/Nestroyhof in Wien, zudem in Innsbruck und in vielen weiteren Städten in Österreich. - Mit vielen tausenden Besuchern.

Neuhauser: "Unsere Stücke über Etty Hillesum handeln ungefähr zur Hälfte über ihre Spiritualität. Menschen, die schon länger keinen Fuß mehr in eine Kirche oder Synagoge setzen würden, kommen ins Theater und erleben dort Ettys Spiritualität. Sie lassen sich sozusagen von Etty inspirieren."

Zu Beginn habe er freilich Mauern überwinden müssen, so der Regisseur. Als er 2015 dem Schauspielregisseur des Landestheaters Linz den Vorschlag vorlegte, doch ein Stück über Etty Hillesum und ihre Spiritualität zu machen, habe ihn dieser freundschaftlich zur Seite genommen und zu ihm wortwörtlich gesagt: "Johannes, du kannst ein Stück über brutale Gewalt machen, du kannst sogar ein sehr explizites Stück über Sexualität machen, - aber du kannst doch nicht ein Stück über Spiritualität machen - weißt du denn nicht, dass Gott im Theater tot ist?!" - Diese Sätze hätten ihn aber nicht entmutigend, sondern sie hätten ganz im Gegenteil wahnsinnig inspirierend gewirkt.

Ab diesem Zeitpunkt wollte er Etty unbedingt machen, so Neuhauser: "Koste es, was es wolle." Und: "Wir waren von Oktober 2015 bis Juli 2016 - also eine ganze Spielzeit lang - jedes Mal ausverkauft."

Die niederländische Jüdin und Lehrerin Etty Hillesum wurde durch ihre posthum veröffentlichten Tagebücher, die in 14 Sprachen übersetzt wurden (auf Deutsch: "Das denkende Herz") weltberühmt.

Neuhauser berichtete zudem von weiteren erfolgreichen Theaterproduktionen, etwa von "Ettys Entscheidung - geheime Briefe aus dem Durchgangslager Westerbork", von erfolgreicher Zusammenarbeit mit Br. David Steindl-Rast (Theaterprojekt "Lebendig bleiben mit Bruder David Steindl-Rast") und Frere Roger, den Gründer der Kommunität von Taizé (Theaterprojekt: "Vertrauen wie Feuer"). Derzeit läuft gerade das Theaterprojekt über "Etty Hillesum und Leonard Cohen" in der Tribüne Linz. Fazit von Neuhauser: "Aus unserer Sicht waren wir wirksam durch Spiritualität."

Zechmeister: Orden müssen "rebellischen Ursprung" wiederentdecken

In El Salvador lebende Ordensfrau bei "Ordenstag" in Wien: Ordensleute sind nicht der Kirche schuldig, "brave Töchter und Söhne" zu sein, "sondern vielmehr prophetisch an den jesuanischen Ursprung zu erinnern" - Plädoyer für "Zivilisation der Armut"

Wien (KAP) Die in El Salvador lebende heimische Ordensfrau Sr. Martha Zechmeister hat die österreichischen Ordensangehörigen dazu aufgerufen, ihren "rebellischen Ursprung" wiederzuentdecken. "Jesus war ein provokanter Mensch, einer, der Konflikte auslöste. Und zwar deshalb, weil er sich bedingungslos mit den Underdogs und Outcasts seiner Gesellschaft solidarisierte", sagte Zechmeister bei ihrem Vortrag im Rahmen des "Ordenstages" am Dienstag, 28. November, in Wien-Lainz. Dies sei letztlich der Ausgangspunkt aller Nachfolge: "So zu handeln, wie Jesus gehandelt hat und deshalb das Jesusschicksal zu teilen. So hat das Christentum begonnen."

Martha Zechmeister gehört der "Congregatio Jesu" (früher: Englische Fräulein) an. Sie lebt seit Langem in El Salvador und leitet den Studiengang Teología Latinoamericana an der Katholischen Universität San Salvador. Ihr Vortrag stand unter dem Motto "Wirksames Ordensleben". Ordensleute seien der Kirche gewiss nicht schuldig "brave Töchter und Söhne" zu sein, "sondern vielmehr prophetisch an den jesuanischen Ursprung und den rebellischen Anfang des Ordenslebens zu erinnern", so Zechmeister.

Was mit Jesus begann und sich in der Kirche der Märtyrer der ersten Jahrhunderte fortsetzte, habe sich mit der Konstantinischen Wende Anfang des 4. Jahrhunderts dramatisch gewandelt. Und genau hier liegen laut Zechmeister die Ursprünge des Ordenslebens: "im anarchischen Protest gegen eine Kirche, die gemeinsame Sache mit dem Imperium machte". Die ersten Ordenschristen seien Männer und Frauen gewesen, die sich in die Wüste absetzten, "um dort mit ihrer bloßen Existenz, evangelische Radikalität gegen die Verweltlichung der Kirche einzuklagen". Sie hätten versucht, den jesuanischen Ursprung des Christentums wachzuhalten.

Zechmeister: "Immer dort, wo Kirche in Gefahr war, sich zu verlieren, zu verweltlichen und nicht mehr den jesuanischen Protest sichtbar zu machen, dort ploppten plötzlich neue Ordensgründungen auf." Die Ordensfrau rief die heimischen Ordensleute zur Reflexion auf: "Sind wir heute als Ordensgemeinschaften nicht weithin selbst 'vergreist'? Und ich rede jetzt nicht nur von unserem Altersdurchschnitt und den wenigen jungen Mitgliedern." Das System, die "Großkirche" habe viele Anstrengungen unternommen, um die Orden gründlich zu domestizieren, so Zechmeister: "Wir haben nur mehr sehr wenig von der 'Schocktherapie des Heiligen Geistes' an

uns, als die Johann Baptist Metz in den 1970-er Jahren die Orden definierte."

Gegen die "Strategie der verbrannten Erde"

Zechmeister kam auf den Kontext von El Salvador zu sprechen. "Strategie der verbrannten Erde" hätten die salvadorianischen Militärs ihre Taktik der Kriegsführung gegen die Guerilla in der grau-samsten Zeit des Bürgerkriegs in El Salvador genannt. Das Leben in den verwüsteten Zonen sollte unmöglich werden.

Es scheine, "der gegenwärtige Kapitalismus verfolgt heute blindwütig diese 'Strategie der verbrannten Erde' gegen die kommenden Generationen der Menschheit. Nicht nur einzelne Zonen werden nach und nach verwüstet, sondern der ganze Planet. Die Goldminen ziehen weiter, wo nichts mehr zu holen ist, das Ökosystem zerstört und das Trinkwasser mit Quecksilber und Zyanid verseucht ist. Sie ziehen weiter, um die nächsten indigenen Gemeinden brutal zu vertreiben."

Die Brandrodung im Amazonas gehe weiter, um Platz für die Viehhaltung und den Sojaanbau zu schaffen und so den unersättlichen Fleischhunger des Nordens zu bedienen oder "Biosprit" zu produzieren. Beispiele in dieser Logik ließen sich endlos fortsetzen, so die Ordensfrau.

Auf die "Letzte Generation" hören

"Letzte Generation" sei deshalb nur folgerichtig die Selbstbezeichnung der jungen Klima-Aktivistinnen und -Aktivisten. "Und wir mögen von ihnen noch so genervt sein, oder einzelne ihrer Aussagen, politischen Haltungen oder Handlungen verurteilen; es würde uns dennoch gut anstehen, endlich und wirklich auf sie zu hören", so Zechmeister. Zumindest Papst Franziskus habe sie in die Vatikanischen Gärten zur Präsentation von Laudate Deum eingeladen. "Wir geben in diesem Kontext doch häufig 'liebe' Absichtserklärungen ab, versprechen unseren Müll sauber zu trennen, brav unser 'Ökoaudit' durchzuführen und fallen doch immer wieder hoffnungslos auf das Greenwashing der Produktwerbung herein; sind weit davon entfernt, wirklich substanziell etwas zu ändern."

Zechmeister erinnerte weiters an den Jesuiten Ignacio Ellacuría, der 1989 an der Universität in San Salvador ermordet wurde. Für ihn habe es keine Reform innerhalb des kapitalistischen Systems gegeben, sondern nur radikale Umkehr. Er habe der "Zivilisation des Reichtums"

die "Zivilisation der Armut" dialektisch entgegengestellt: Die "Zivilisation der Armut" lehne die Akkumulation des Kapitals als Motor der Geschichte und den Besitz-Genuss von Reichtum als Prinzip der Humanisierung ab und mache die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller zum Prinzip der Entwicklung sowie die Steigerung der gemeinsamen Solidarität zum Fundament der Humanisierung. Zechmeister: "Wer, wenn nicht wir als Ordenschristen, sind neu und kreativ gerufen, diese 'Zivilisation der Armut' zu leben, wir haben sogar ein feierliches Gelübde abgelegt, es zu tun."

Wilde Verbundenheit

Die neuen Protestformen seien nicht von oben angeordnet oder organisiert, auch nicht heroischer Akt einsamer Pioniere, sondern so etwas "wie üppiges Myzel, das sich unkontrollierbar zwischen allen, die den Aufstand wagen, entwickelt". Myzel seien die vielen feinen Fäden, durch die Pilze unter dem Waldboden verbunden sind. Selbst dort, wo man keine Fruchtkörper sieht, lebe der Pilz unter der Oberfläche. Zechmeister: "Gegen die Logik des effektiven Handelns, in dem der Einzelne gilt, so viel er leistet, Profit erwirtschaftet und entsorgt wird, sobald ihm dies nicht mehr möglich ist, erinnert die Metapher vom Myzel zunächst daran, dass wir unser Überleben anderen schulden und es nur im Austausch miteinander möglich ist."

Pilze seien so wild und dicht verbunden wie ein neuronales Netzwerk, "sie trachten einander nicht nach Leib und Leben, sondern teilen es". Die Pilze seien nicht nur untereinander verbunden, sondern ihre Vernetzungen seien darüber hinaus lebendige Kommunikationsstrukturen im funktionierenden Ökosystem "Wald".

Zechmeister: "Wir Menschen sind keine Pilze, wir sind nicht einfach durch ein evolutionäres Programm bestimmt und auch nicht zum alternativen Raubtierkapitalismus verdammt. Wir sind frei, ob wir weiter parasitär leben wollen, oder ob wir radikal umkehren wollen, zu wahrhafter 'Katholizität', die alle und alles einschließt, in lebendigem Nährstofffluss mit allen Menschen und allem Lebendigem."

"Dem Rad in die Speichen fallen"

Zechmeister verwies in ihrem Vortrag weiters auf den evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer, der angesichts der Tötungsmaschinerie der

Nazi den provokanten Satz formuliert habe: Es genügt "nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden", sondern wir sind gefordert, dem Rad selbst in die Speichen zu fallen." Und solches "unmittelbar politisches Handeln der Kirche" sei immer dann "gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht."

Zechmeister dazu: "Sind wir heute als Kirche und Ordenschristen nicht wieder in dieser Situation; und zwar nicht nur im nationalen, sondern im globalen Kontext? Die globalen Institutionen, mit Milliardenbudgets ausgestattet, scheinen hilf- und zahnlos, sowohl angesichts der brutalen kriegerischen Auseinandersetzungen, wie auch angesichts der rücksichtslosen und irrationalen Priorisierung wirtschaftlicher Interessen. Die Weltklimakonferenzen geben inzwischen das Bild der Bordkapelle auf der Titanic ab."

Neue Protestformen von unten

Hoffnungsstiftende Versuche, die die Ordenschristen inspirieren könnten, sah Zechmeister ich in den "neuen Protestformen". Sie entstünden meist von unten, "dort, wo Menschen sich zusammenfinden, weil sie gemeinsam gegen zerstörtes Leben aufschreien". Als Beispiele nannte Zechmeister etwa die Dakota-Indianer im Protest gegen Öl-Pipelines, die mit ihren Lecks ihr Grundwasser verseuchen und damit ihr Land unbewohnbar macht; weiter die Black-Lives-Matter-Bewegung, gegen weiße Polizeigewalt, oder die feministische Kollektive "Ni-una-menos" in Argentinien gegen den Machismo. Und schließlich auch die "Letzte Generation", "die dem Berufspendler mit ihrer Autobahnblockade verständlicherweise tierisch auf die Nerven geht, doch es ist der verzweifelte Schrei nach einem 'Halt' entgegen jedem 'Weiter so'".

Und die Ordensfrau stellte die provokante Frage: "Sind wir bereit gemeinsame Sache mit diesen neuen Protestformen zu machen? Nicht nur mit unserem Wort, sondern wirklich mit unseren Körpern dem Rad in die Speichen zu fallen?"

Abgeschlossen wurde der "Ordenstag" mit einem Gottesdienst in der Lainzer Konzilsgedächtniskirche. Am Mittwoch tagen im Rahmen der Ordenstagungen die Verantwortlichen für die Ordensschulen, die Kulturgüter und die Missionsorden.

Sr. Madl: Mit Gottvertrauen gegen die Ängste in der Welt

Stellvertretende Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz predigte bei Abschlussgottesdienst des "Ordenstages" in Wiener Konzilsgedächtniskirche: "Es gibt tausend Gründe, sich zu fürchten, aber es gibt einen Grund, es nicht zu tun"

Wien (KAP) "Es gibt tausend Gründe, sich zu fürchten, aber es gibt einen Grund, es nicht zu tun." - Mit diesen Worten hat Sr. Franziska Madl am Dienstag, 28. November, in ihrer Predigt beim Abschlussgottesdienst des "Ordenstages" in der Wiener Konzilsgedächtniskirche die heimischen Ordensleute zum Vertrauen auf Gott aufgerufen. Der "Ordenstag", der Teil der mehrtägigen Ordensstagungen (27. bis 30. November) im Wiener Kardinal König Haus war, stand unter dem Generalthema "wirksam & gegenwärtig". Dem abschließenden Gottesdienst, den die vielen hundert Teilnehmenden gemeinsam feierten, stand Erzabt Korbinian Birnbacher, der Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz vor. Mit ihm konzelebrierten zahlreiche Obere der verschiedenen Orden in Österreich.

Es gebe viel Dinge, vor denen die Menschen Angst hätten, so Sr. Madl, stellvertretende Vorsitzende der Ordenskonferenz. Bedenklich sei, dass in den letzten 15 Jahren Angststörungen deutlich zugenommen hätten. Madl: "Wir leben in der Illusion, wir könnten uns als Menschen vor allen Gefahren schützen. Das geht aber nicht. Und das macht uns Angst."

In der Existenzanalyse unterscheidet man zwischen Grundangst und Erwartungsangst, so Madl, die Psychotherapeutin ist. Unter Erwartungsangst verstehe man die Angst vor etwas Konkretem, darunter liege aber die Grundangst, verstanden als "Hereinbrechen der Haltlosigkeit in die Selbstverständlichkeit des Daseins." Die Grundangst werfe Fragen auf: "Lebst du wirklich? Was, wenn heute dein letzter Tag wäre? Was ist die der wichtigste Wert im Leben?" - Die Grundangst zwingt dazu, das Leben von seinem Ende her zu betrachten. Sie weise auf den Wert des Lebens hin.

Das Heilmittel gegen die Grundangst sei das Grundvertrauen, hielt die Ordensfrau fest: "Das feste Vertrauen, dass mein Grund mich trägt, dass ich nicht ins Nichts fallen kann. Wir Christen nennen es Glauben und wir binden es an die Person Jesus Christus. (...) Er ist der eine Grund, der die tausend anderen aufwiegen kann."

Am Mittwoch tagen im Rahmen der Ordensstagungen die Verantwortlichen für die Ordensschulen, die Kulturgüter und die Missionsorden.

Aufruf zu einer "Revolution für das Leben"

Die in El Salvador lebende heimische Ordensfrau Sr. Martha Zechmeister hat beim "Ordenstag" in Wien-Lainz an die österreichischen Ordensangehörigen appelliert, ihren "rebellischen Ursprung" wiederzuentdecken, um zu einem fundamentalen globalen "Systemwandel" beizutragen - Der Kathpress-Infodienst dokumentiert den Wortlaut des Vortrags von Sr. Zechmeister

Wien (KAP) Liebe Schwestern und Brüder! Ich freue mich, dass Sie mich hier zu diesem Heimspiel eingeladen haben, um mit Ihnen zu teilen, was ich in Bezug auf unsere Berufung als Ordenschristen mit Kopf und Herz wahrnehme. Damit sind Sie ein großes Risiko eingegangen. Denn ich

bin inzwischen alt geworden. In den letzten 45 Jahren habe ich mit aller Intensität die Höhen der Freude des Aufbruchs zu einer neuen, jesuanischen Form von Kirche und einem Leben nach den evangelischen Räten durchlebt, - aber auch alle Tiefen des Scheiterns an autoritären

patriarchalen - und matrarchalen - Strukturen, wie auch schlicht an der Banalität des Faktischen. Dazu kommt, dass die Erfahrungen der letzten Jahre, nicht nur im kirchlichen, sondern auch im profanen und politischen Raum, wahrhaft nicht dazu angetan sind, mich zum leichtfertigen Optimismus zu verführen, um hier große Töne über die Wirksamkeit des Ordenslebens abzusondern.

Angesichts dieser Feststellung und meiner Lebenszeit, die mir davonläuft, drängt sich mir die Alternative auf: Entweder sterbe ich als frustrierte Alte oder als verrückte Revolutionärin. Ich habe mich für die zweite Variante entschieden. Es ist für mich die Aktualisierung des Rats des hl. Ignatius: Wie wünschte ich, in meiner Todesstunde und am "Tage des Gerichts" entschieden zu haben (EB 183).

In diesem Sinne erlauben Sie mir jetzt in aller Freimut meine verrückten, revolutionären Ideen und meinen unerschütterlichen, vielleicht naiven, Optimismus zur Wirksamkeit des Ordenslebens (oder redlicher gesagt: zur Wirksamkeit all derer, in welcher Lebensform auch immer, für die dieser Jesus von Nazareth immer noch ihr prägendes "role-model" ist). Und ich bitte Sie um denselben Freimut, sich das zu nehmen, von dem sie denken, es kann zu mehr Leben führen - und das, was nicht weiterhilft, gelassen liegenzulassen. Um in der kurzen Zeit Wesentliches zu vermitteln, muss ich vieles weglassen und werde zugespitzt und einseitig formulieren. Um die Ausgewogenheit können wir uns in einem zweiten Schritt sorgen. Doch ich möchte es mit Sören Kierkegaard halten: "Wer ein Korrektiv bringen soll, (...) der sei einseitig, tüchtig einseitig."

Zurück zum "role-model" Jesus; denn er ist die entscheidende, die "kanonische" Vorgabe, was es bedeutet als Ordenschrist - und als Christ überhaupt - "wirksam" zu leben. An ihm haben wir es uns abzuschauen und ihm haben wir zu folgen.

1. Jesuanischer Mut zum Konflikt und Protest

Jesus war ein provokanter Mensch, einer, der Konflikte auslöste. Und zwar deshalb, weil er sich bedingungslos mit den Underdogs und Outcasts seiner Gesellschaft solidarisierte, mit den Opfern der jüdischen Tempelkaste und mit den Opfern des römischen Imperiums. Dafür wurde er schließlich ans Kreuz genagelt. Der Prophet Jesus klagt eine Welt an, die auf dem Altar von

religiöser und imperialer Macht Menschenopfer fordert, solidarisiert sich mit diesen und teilt deshalb auch deren Schicksal. Dies ist letztlich der Ausgangspunkt aller Nachfolge; so zu handeln, wie Jesus gehandelt hat und deshalb das Jesuschicksal zu teilen. So hat das Christentum begonnen. Um es mit Metz zu sagen: Jesus war ein jugendlicher Rebell in einer vergreisten Religion, die ihr lebendiges Herz, die unbedingten Solidarität mit den Marginalisierte und "Entsorgten" seiner Zeit, in Vorschriften, Äußerlichkeiten und Machthierarchien verloren hatte.

Doch das, was mit Jesus begann und sich in der Kirche der Märtyrer der ersten Jahrhunderte fortsetzte, hat sich mit der Konstantinischen Wende Anfang des 4. Jahrhunderts dramatisch gewandelt. Und genau hier liegen die Ursprünge des Ordenslebens: im anarchischen Protest gegen eine Kirche, die gemeinsame Sache mit dem Imperium machte. Die Anachoreten, die ersten Ordenschristen, waren die Männer und Frauen, die sich in die Wüste absetzten - gemeinsam mit den rauen Gesellen, die vor der römischen Justiz und Steuerfahndung flüchteten -, um dort mit ihrer bloßen Existenz, evangelische Radikalität gegen die Verweltlichung der Kirche einzuklagen. Sie waren Aussteiger im ursprünglichen Sinn, haben sich geweigert weiter in der Logik des Systems mitzuspielen und haben wenigstens so versucht, den jesuanischen Ursprung des Christentums wachzuhalten.

Mit diesem oder einem ähnlichen Muster hat jede authentische Ordensgründung begonnen. Wir als Ordenschristen haben also einen "rebellischen Ursprung". Immer dort, wo Kirche in Gefahr war, sich zu verlieren, zu verweltlichen und nicht mehr den jesuanischen Protest sichtbar zu machen, dort plopten plötzlich neue Ordensgründungen auf. Ich will uns jetzt nicht in die Depression reden, doch frage ich mich, sind wir heute als Ordensgemeinschaften nicht weithin selbst "vergreist" - und ich rede jetzt nicht nur von unserem Altersdurchschnitt und den wenigen jungen Mitgliedern. Das System, die "Großkirche", hat auch alle Anstrengungen unternommen, um uns gründlich zu domestizieren. Wir haben nur mehr sehr wenig von der "Schocktherapie des Heiligen Geistes" an uns, als die Johann Baptist Metz in den 70-er Jahren die Orden definierte. Wir nennen unsere Konfliktangst "soziale Intelligenz"; und vor allem wir Frauen verwechseln unseren Hang, "brave Töchter" und

"fügsame", "weibliche" Personen innerhalb eines patriarchalen Systems sein zu wollen, mit Tugend.

Wo finden wir heute produktive Vorbilder für solchen jesuanischen Protest? Der Impuls des Zweiten Vatikanischen Konzils, zurück zum Ursprung, zurück zum Charisma unserer Gründer und Gründerinnen, war wichtig und notwendig. Doch die Umkehr zum Ursprung darf gewiss kein Zurück in die Vergangenheit bedeuten. Die Frauen und Männer am Ursprung unserer Gemeinschaften haben Großartiges in ihrem historischen Kontext geleistet, haben die Grenzen des als möglich Erachteten durchbrochen. (Verzeihen sie meine Vorbilder aus der eigenen Tradition: Mary Ward brachte die Anschuldigung "diese Frauen wollen sich selbst regieren" und dass sie ohne Tabus, die Frau als vollwertiges, erwachsenes Subjekt der Verkündigung des Evangeliums erachtete (Maria 2.0 im 17. Jahrhundert) in den Kerker der Inquisition - und dieses oder ein ähnliches Schicksal teilt sie mit vielen anderen.) Doch gerade der Wagemut dieser Pionierinnen und Pioniere zu neuen Ufern aufzubrechen, kann uns ermutigen, uns auch heute beherzt den herausfordernden und unlösbar erscheinenden Fragen unserer Zeit stellen. Sie ermutigen uns, auf den Geist zu vertrauen, der uns neu und überraschend, vielleicht auch erschreckend, vor uns, in der Zukunft erwartet. Der Geist, der uns dazu verführen will, kreativ, gewagt, kühn zu sein.

Beim Versuch dafür einige Linien zu skizzieren, habe ich mich vom Buch einer jungen deutschen feministischen Philosophin, Eva von Redecker, inspirieren lassen: "Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen". Zunächst möchte ich mit dieser Autorin fragen, wogegen muss sich denn heute eigentlich unser "jesuanischer" Protest richten? Wo anfangen? Was ist die Kardinalsünde am Grunde dieses Molochs unserer Welt, die heute unersättlich auf grausame Weise Menschenopfer fordert? Es geht Ihnen sicher nicht anders als mir, ich wache inzwischen mit der Angst auf, mich den neuesten Nachrichten zu stellen: Eine Horrormeldung überschlägt die andere: Ukraine, Afghanistan, Israel, Gaza. Täglich tausende von unschuldigen, vor allem zivilen Opfern, unerträglich viele Kinder und Jugendliche. Zum Teil grausam massakriert, zum Teil zynisch als Kollateralschaden in Kauf genommen. Generalisierungen und Oberflächlichkeiten helfen hier ganz gewiss nicht weiter. Und doch können wir versuchen, die

"strukturelle Sünde" zu benennen, die an der Wurzel aller großen Katastrophen unserer Zeit zu orten ist. Sei es nun der Klimakollaps, die Massenmigration, die terroristischen Gewaltexzesse und kriegerischen Auseinandersetzungen, die Wurzelsünde in all dem, ist - immer noch - die Logik des Kapitalismus, der gierigen Anhäufung von Kapital und Ressourcen der einen und der Verelendung der anderen.

2. Was verbindet jesuanische "Kapitalismuskritik" mit der "Letzten Generation"

Ignacio Ellacuria, der 1989 an der Universität in San Salvador ermordet wurde, an der ich arbeite und dessen Seligsprechung mit so vielen anderen salvadorianischen Märtyrern eingeleitet ist, definierte diese Logik so: "Letztlich schlägt sie die private Anhäufung von möglichst viel Kapital durch Einzelpersonen, Gruppen, multinationale Unternehmen, Staaten oder Staatengruppen als grundlegende Basis für Entwicklung vor." Ellacuria sagt es mit prophetischer Schärfe, diese Logik ist letztlich mörderisch für alle, auch für die, die scheinbar die aktuellen Gewinner sind. So gibt es für ihn auch keine Reform innerhalb des Systems, sondern nur radikale Umkehr. In einer Neuformulierung der Zwei-Banner-Betrachtung stellt er deshalb der "Zivilisation des Reichtums" die "Zivilisation der Armut" dialektisch entgegen: "Die Zivilisation der Armut (...) lehnt die Akkumulation des Kapitals als Motor der Geschichte und den Besitzgenuss von Reichtum als Prinzip der Humanisierung ab und macht die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller zum Prinzip der Entwicklung und die Steigerung der gemeinsamen Solidarität zum Fundament der Humanisierung."

Wer, wenn nicht wir als Ordenschristen, sind neu und kreativ gerufen, diese "Zivilisation der Armut" zu leben, wir haben sogar ein feierliches Gelübde abgelegt, es zu tun.

Selbstverständlich auch schon Ellacuría wusste, dass die Lösung nicht in der bloßen Umverteilung liegen kann, so skandalös auch die katastrophale Ungleichverteilung der Ressourcen auf unserem Planeten sein mag. Auch er wusste, dass ein radikaler Systemwandel ein "system chance" nottut und seine Analyse hat noch immer Geltung. Und doch sind wir heute in eine neue, dramatische Phase getreten. In noch nie dagewesener Dringlichkeit wissen wir, wie sehr der Kapitalismus, nicht nur die Verelendung eines Teils der Weltbevölkerung bedeutet, sondern die Lebensgrundlagen aller zerstört. (So zynisch dies

ist, doch dies bedeutet ja vielleicht auch eine Chance.)

All das, worauf christliche Schöpfungstheologie zielt, die Erde als bewohnbarer Raum für den Menschen als solcher ist in Gefahr, vom Menschen definitiv ruiniert zu werden. "...und selbst eine so verheerte Erde wird immer noch weitaus lebensfreundlicher sein als der Mars, von dessen Besiedlung sich ein paar kindische Geschäftsmänner Rettung erhoffen."

Selbstverständlich wäre es besser, wenn die Ressourcen gerechter verteilt wären, innerhalb der einzelnen Gesellschaften und zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden. Das wenig überraschende Ergebnis des diesjährigen "Welt-Glücks-Berichts" ist, dass der "Glücks-Index" in den Ländern am höchsten ist, wo die sozio-ökonomische Ungleichheit am geringsten ist. Finnland ist das glücklichste Land. Doch das Problem an der Wurzel ist, wie definieren wir überhaupt Eigentum; oder besser gesagt, die Eigentumslogik als solche ist das Problem. Die biblische Tradition trifft sich mit dem Aufschrei indigener Gruppen: "Die Erde, wie das Wasser, ist kein Eigentum. Sie ist Leben." "Du kannst die Sonne nicht kaufen, Du kannst den Regen nicht kaufen, Du kannst mein Leben nicht kaufen.... Die Erde ist nicht käuflich" lautet eine Zeile in einem Lied der lateinamerikanischen Gruppe Calle 13.

Die Logik des Besitzes insinuiert, der Besitzende hätte das Recht, über sein Eigentum "frei", also nach Gutdünken, zu verfügen. In der Sprache der Philosophin: "Das moderne Eigentum stiftet ein Weltverhältnis der Verfügungshoheit und der Verletzungslizenz." Übersetzt: Dem Eigentümer stehe das Recht zu, aus seinem Besitz das Maximum an Profit herauszuholen und das, was zurückbleibt, als Abfall möglichst kostengünstig zu entsorgen. In dieser Logik werden konsequent immer größere Zonen unserer Erde mit Beton versiegelt, mit Umweltgiften oder Mikroplastik verseucht oder zur Unfruchtbarkeit verwüstet. "Strategie der verbrannten Erde" nannten die salvadorianischen Militärs ihre Taktik der Kriegsführung gegen die Guerilla in der grausamsten Zeit des Bürgerkriegs, das Leben in den verwüsteten Zonen unlebbar zu machen. Es scheint, der gegenwärtige Kapitalismus verfolgt heute blindwütig diese "Strategie der verbrannten Erde" gegen die kommenden Generationen der Menschheit. Nicht nur einzelne Zonen werden nach und nach verwüstet, sondern der ganze Planet. Die Goldminen ziehen weiter, wo nichts

mehr zu holen ist, das Ökosystem zerstört und das Trinkwasser mit Quecksilber und Zyanid verseucht ist. Sie ziehen weiter, um die nächsten indigenen Gemeinden brutal zu vertreiben. Die Brandrodung im Amazonas geht weiter, um Platz für die Viehhaltung und den Sojaanbau zu schaffen und so den unersättlichen Fleischhunger des Nordens zu bedienen und "Biosprit" zu produzieren. Und Beispiele in dieser Logik lassen sich endlos fortsetzen.

"Letzte Generation" ist deshalb nur folgerichtig die Selbstbezeichnung der jungen KlimaaktivistInnen. Und wir mögen von ihnen noch so genervt sein, oder einzelne ihrer Aussagen, politischen Haltungen oder Handlungen verurteilen; es würde uns dennoch gut anstehen, endlich und wirklich auf sie zu hören. Zumindest Papst Franziskus hat sie in die Vatikanischen Gärten zur Präsentation von *Laudate Deum* eingeladen. Wir geben in diesem Kontext doch häufig "liebe" Absichtserklärungen ab, versprechen unseren Müll sauber zu trennen, brav unser "Ökoaudit" durchzuführen und fallen doch immer wieder hoffnungslos auf das Greenwashing der Produktwerbung herein; sind weit davon entfernt, wirklich substanziell etwas zu ändern.

Was tut also wirklich Not? Dietrich Bonhoeffer hat angesichts der Tötungsmaschinerie der Nazi den provokanten Satz formuliert: Es genügt "nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden", sondern wir sind gefordert, dem Rad selbst in die Speichen zu fallen." Und solches "unmittelbar politisches Handeln der Kirche" ist immer dann "gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht." Sind wir heute als Kirche und Ordenschristen nicht wieder in dieser Situation; und zwar nicht nur im nationalen, sondern im globalen Kontext? Die globalen Institutionen, mit Milliardenbudgets ausgestattet, scheinen hilflos und zahnlos, sowohl angesichts der brutalen kriegerischen Auseinandersetzungen, wie auch angesichts der rücksichtslosen und irrationalen Priorisierung wirtschaftlicher Interessen. Die Welt-Klimakonferenzen geben inzwischen das Bild der Bordkapelle auf der Titanic ab.

3. Die "neuen Protestformen" als Inspiration zum prophetischen Zeugnis und politischen Handeln

Was also tun? Wie dem Rad in die Speichen fallen? Zumindest einen hoffnungsstiftenden Versuch, der uns Ordenschristen inspirieren könnte,

sehe ich in den "neuen Protestformen". Sie entstehen meist von unten, dort, wo Menschen sich zusammenfinden, weil sie gemeinsam gegen zerstörtes Leben aufschreien. Dakota-Indianer gegen die Öl-Pipeline, die mit ihren Lecks ihr Grundwasser verseucht und damit ihr Land unbewohnbar macht; die Black-Lives-Matter-Bewegung, gegen weiße Polizeigewalt, die, obwohl die Sklaverei seit 160 Jahren abgeschafft ist, schwarzes Leben noch immer "Verfügungseigentum" inklusive zum Recht auf Auslöschung erachtet; die feministische Kollektive "Ni-una-menos" in Argentinien gegen den Machismo, der, obwohl dies längst jeder legalen Grundlage entbehrt, einer Männlichkeit huldigt, für die die Dominanz über die Frau Auszeichnung bedeutet; einer Männlichkeit, die zu Kontrolle und Züchtigung ermächtigt, die schließlich in der nicht enden wollenden Reihe von Femiziden durch Ehepartnern und Expartnern endet, auch in Österreich; last but not least die "Letzte Generation", die dem Berufspendler mit ihrer Autobahnblockade verständlicherweise tierisch auf die Nerven geht, doch es ist der verzweifelte Schrei nach einem "Halt" entgegen jedem "Weiter so".

Eine von ihnen formuliert: "Wir brauchen momentan die größtmögliche Störung, diesen symbolischen Stopp, um Politik und Menschen darauf aufmerksam zu machen, auf welche Katastrophe wir gerade zusteuern." Und "in den massiven Protesten Ende Mai 2020 legten sich DemonstrantInnen für genau die acht Minuten und 46 Sekunden auf den Boden, die der weiße Polizist auf dem Nacken von George Floyd kniete und ihn dadurch kaltblütig umbrachte." "Die-ins" (in Analogie zu den Sit-ins"), das gemeinsame Sicht-Totstellen ist ein wichtiges Instrument der neuen Protestformen. Lauter als mit dieser lautlosen kollektiven Pantomime könnte man es eigentlich nicht hinausprechen: "Wir werden alle tot sein!"

Sind wir bereit, gemeinsame Sache mit diesen neuen Protestformen zu machen? Nicht nur mit unserem Wort, sondern wirklich mit unseren Körpern dem Rad in die Speichen zu fallen? Auch wenn wir wissen, dass dies weh tun wird. Auch wenn wir wissen, wie dies für Dietrich Bonhoeffer und wie dies für Jesus endete. Es wäre menschlich nicht gesund, wenn wir uns nicht überfordert fühlen würden, wenn wir davor nicht zurückschrecken würden. Einerseits deshalb, weil uns diese neuen Protestformen samt ihren Inhalten fremd sind und sie vielfach unsere eigenen Überzeugungen hinterfragen. Und

andererseits, weil uns die Konsequenzen Angst machen, die dies alles für uns haben könnte. Doch uns dies in aller Ehrlichkeit einzugestehen, ist jedenfalls weitaus redlicher, als aufzuzählen, was wir ohnedies schon alles tun würden oder uns in Verbalradikalismus zu flüchten.

Christ-sein und schon gar nicht "Ordenschrist-sein" ist nie nur ein individuelles Unterfangen. Es ist immer ein Sein in Verbundenheit. Leben in der Weise Jesu stiftet notwendig Gemeinschaft, Kommunion. Ich denke, um das zu erfassen, können wir wiederum Wesentliches von den neuen Protestformen lernen. In den Schützengräben des Ersten Weltkriegs schrieb Teilhard de Chardin: "Es gibt eine Kommunion mit Gott und eine Kommunion mit der Erde, und eine Kommunion mit Gott durch die Erde."

Nur mühsam lernen wir in der okzidentalen Welt, dass der Nabel der Welt nicht ein autonomes "Ich" ist, dass sich unabhängig, "frei" von jeder Beziehung und Verwurzelung in der Erde denkt. Als Mensch bin ich wesentlich "Sein in Beziehung", ich bin immer Teil eines größeren Ganzen. Teilhard der Chardin paraphrasierend: ich als Individuum in Kommunion mit allen, die menschliches Antlitz tragen; ich als Individuum und die ganze Menschheit in Kommunion mit allem, was lebt und dem ganzem Universum; und mittels der Kommunion aller Menschen und mittels der Kommunion mit allem Lebendigem und dem Universum in Kommunion mit Gott.

Redecker, die Autorin des Buches, die gar nicht religiös ist, spricht von "Momenten der Gnade", wenn sich dazu auf öffentlichen Plätzen plötzlich Menschen zusammenfinden, die sich vorher gar nicht kannten, die aus ganz verschiedenen kulturellen Welten kommen und die doch die Leidenschaft für das Leben verbindet, moderne Pfingstereignisse.

Lassen Sie uns also die "Gemeinde Jesu", die "katholische (allumfassende) Kirche" nicht zu klein denken! Leben in Beziehung im Sinne Jesu schließt jedes sektenhaftes Denken aus. Es schließt aus, uns als Ordensgemeinschaft oder als Kirche als abgeschlossene Monade gegenüber den "Anderen" zu definieren. Wir sind Teil eines kosmischen Ganzen. Und es schließt auch eine Vorstellung von "katholischer Kirche" oder "weltweiter Ordensgemeinschaften" im Sinne der modernen multinationalen Konzerne aus: ein weltweites Unternehmen, das seine Kommandozentrale in Rom (oder wo auch immer sonst) hat und seine Filialen über den Erdball verteilt - und

wieder schließt, sobald sie unrentabel geworden sind. Und das als Strategie, um international effektiv handlungsfähig zu sein. Es ist meines Erachtens hoch problematisch, uns in diesem Sinne als "global player" zu verstehen.

4. Nicht von "oben" verordnet, nicht einsame Pioniere, sondern in "wilder Verbundenheit"

Mich hat in dem Buch über die neuen Protestformen sehr die Metapher vom Myzel angesprochen, vom Wurzelgeflecht, den vielen feinen Fäden durch die Pilze unter dem Waldboden verbunden sind. Selbst dort, wo man keine Fruchtkörper sieht, lebt der Pilz unter der Oberfläche. Gegen die Logik des effektiven Handelns, in dem der Einzelne gilt, so viel er leistet, Profit erwirtschaftet und entsorgt wird, sobald ihm dies nicht mehr möglich ist, erinnert die Metapher vom Myzel zunächst daran, dass wir unser Überleben anderen schulden und es nur im Austausch miteinander möglich ist. "Pilze sind so wild und dicht verbunden wie ein neuronales Netzwerk, sie trachten einander nicht nach Leib und Leben, sondern teilen es." Natürlich gibt es in der Pflanzenwelt auch parasitäre Vernetzungen, Pflanzen, deren Wurzelverbindungen ihren Wirt zerstören. Doch die Pilze sind nicht nur untereinander verbunden, sondern ihre Vernetzungen sind darüber hinaus lebendige Kommunikationsstrukturen in einem funktionierenden Ökosystem "Wald". "Die an die Baumwurzeln anlagernden Pilzfäden schließen Spurenelemente und Nährstoffe auf, die die Bäume allein gar nicht aufnehmen könnten. Dafür spülen die Bäume Zucker, den sie per Photosynthese gewinnen, zurück zu den Pilzen, die ohne diesen Nährstofffluss nicht leben könnten."

Wir Menschen sind keine Pilze, wir sind nicht einfach durch ein evolutionäres Programm bestimmt (auch nicht zum alternativlosen Raubtierkapitalismus verdammt). Wir sind frei, ob wir weiter parasitär leben oder ob wir radikal umkehren wollen, zu wahrhafter "Katholizität", die alle und alles einschließt, in lebendigem Nährstofffluss mit allen Menschen und allem Lebendigem.

Ich möchte jetzt jenseits der Metaphern in Bezug auf das Ordensleben deutlich werden, ausgehend von meiner eigenen Tradition. Wir sind stolz darauf, dass wir nach Jahrhunderten einer schwierigen Geschichte, dem Wunsch unserer Gründerin nachkommen konnten und nach den ignatianischen Konstitutionen leben dürfen - und

das mit Recht. Lassen Sie mich dabei jedoch freimütig eine grundlegende Schwierigkeit beim Namen nennen. Der soziokulturelle Kontext, in dem Ignatius, aber auch Mary Ward, ihr Charisma in eine institutionelle Form zu bringen suchten, war durch und durch hierarchisch, von einer feudalen Gesellschaft und vom politischen Absolutismus bestimmt: Gott, die von Gottes Gnaden eingesetzte hierarchische Spitze und von ihr leiten sich alle anderen Funktionen ab und werden von oben nach unten delegiert. Wie ein Relikt aus einer anderen Zeit, determiniert dies auch heute noch das Kirchenrecht und die davon normierten Ordensregeln - und trifft sich auf sonderbare und problematische Weise mit den neuen Autoritarismen, der politischen Systeme, aber auch der Strukturen der neoliberalen Wirtschaft.

Papst Franziskus geißelt immer und immer wieder den Klerikalismus und ruft uns leidenschaftlich zur Synodalität auf. Ich kann mich darüber nur freuen. Doch dies erscheint in der Realität kirchlicher Praxis doch immer wieder nur als etwas wie eine "emotionale Qualität", die sich in der Stunde der Wahrheit den harten rechtlichen Fakten zu beugen hat. (In seinen letzten Jahren hat Johann Baptist Metz, immer wieder beteuert, dass sein Irrtum war, nicht beim Kirchenrecht angesetzt zu haben.) Formulierungen wie "hierarchische heilige Mutter Kirche" dürfen wir nicht mehr unkritisch wiederholen. Gegen allen "ignatianischen" oder sonstigen Fundamentalismus muss uns bewusst sein, dass Ordensregeln, Konstitutionen der Versuch der "Vergeschichtlichung", der Inkarnation des Evangeliums in einem ganz bestimmten historischen Kontext waren, Produkt ihrer Zeit. Es ist zwar durchaus überraschend, welche Korrekturmechanismen Ignatius entgegen dem damaligen Zeitgeist, dem "Common Sense" seines geschichtlichen Moments, im Sinne des Evangeliums in seine Weise den Orden zu organisieren, eingebaut hat. Doch das, was uns unbedingt verpflichtet, ist nicht eine Organisationsform aus dem 16., 17, 18. oder 19. Jahrhundert, sondern die Weise Jesu, Gemeinschaft zu stiften. Sie ist einfach, geschwisterlich - und von großer menschlicher Wärme, um den vom Bankett der Reichen und Mächtigen ausgeschlossenen Geborgenheit zu geben und das Leben mit ihnen zu teilen. All dies hat meines Erachtens wesentlich mehr mit den neuen Protestformen zu tun, als mit gegenwärtig geltenden Kirchenrecht. Um mich nicht um Kopf und Kragen zu reden, breche ich hier ab. Doch nur so viel: Wir

sind der Kirche gewiss nicht schuldig "brave Töchter und Söhne" zu sein, sondern vielmehr prophetisch an den jesuanischen Ursprung und den rebellischen Anfang des Ordenslebens zu erinnern.

5. "Gerechtigkeit tun, Liebe üben und demütig den Weg mit deinem Gott gehen." (Micha 6,8)

Die neuen Protestformen lassen sich nicht organisieren, sie ploppen von unten auf, so wie Pilze im warmen Regen. Nochmals, das ist kein Naturereignis, wir sind freie Menschen, die sich für oder gegen diese Revolution für das Leben entscheiden können. Wollen wir weiter bei mörderischen Praktiken wegschauen oder ihnen mutig mit unserer Stimme und unseren Körpern Einhalt gebieten? Dass dies kein von oben angeordneter oder organisierter Protest ist, gibt mir Hoffnung. Zu viele frustrierte Heilsversprechen, sind von oben gekommen und haben unsägliches Leid über Menschen gebracht. Und doch schaffen es die Exponenten des politischen Populismus immer und immer wieder, sich als Messias zu inszenieren. Ihre Trollfarmen eröffnen ihnen von den Faschisten der Vergangenheit ungeahnte Möglichkeiten, der Manipulation und Propaganda.

"Erlösung kommt von unten" formuliert Jon Sobrino. Und je länger, je mehr stimme ich ihm zu Es ist die schlichte Weihnachtsbotschaft. Ellacuria formuliert es zehn Tage vor seiner Ermordung so: "Nur utopisch und hoffnungsvoll kann man glauben und den Mut haben, mit allen Armen und Unterdrückten der Welt zu versuchen, die Geschichte umzukehren, sie zu unterlaufen und in eine andere Richtung zu lenken."

Die "Revolution für das Leben" ist kein heroischer Akt einsamer Pioniere. Sondern so etwas wie üppiges Myzel, das sich zwischen allen, die den Aufstand wagen, entwickelt. Das ist nicht dem Internet geschuldet, dieses ist höchstens ein - ambivalentes - Werkzeug. Wesentlich ist die vitale Beziehung, die sich wechselseitig ermutigt, stärkt, Ressourcen teilt und gemeinsam Strategien entwickelt. Es ist eine lebendige, und deshalb unkontrollierbare, Vernetzung. Dabei wird uns hoffentlich auch endlich die katastrophale Arroganz und die tödliche Dynamik der Annahme aufgehen, der globale Norden hätte die Konzepte der Lösung für die Probleme unseres Planeten und der globale Süden müsste nur erst auf unser Entwicklungsniveau kommen. Die Ressourcen indigener Traditionen sind vielmehr die, die das

Überleben der Menschheit retten können, wir sind auf sie angewiesen.

Um auf die Ausgangsdiagnose zurückzukommen: Wir leben nicht in Erwartung der Katastrophe, wir leben längst mitten in ihr. "Dieses Treibhaus ist ein Schlachthof. Jeden Tag sterben 130 Tier- und Pflanzenarten aus." In den letzten fünfzig Jahren haben wir bereits 82 Prozent der Biodiversität verloren. Das wirklich zu realisieren, kann paradoxerweise Hoffnung stiften. Dass die Einsicht in die Katastrophe Hoffnung freisetzen vermag, war auch die Erkenntnis der biblischen Apokalyptiker. Indem wir uns nicht länger etwas vormachen, entdecken wir gerade die Trauer, um das schon unwiederbringlich Verlorene, als Potenzial. Eine Trauer, die sich nicht im Privaten und der Vereinzelung isoliert, sondern sich für andere öffnet, "zusammenfließt" und unerwartete Energien in einer wirklichen universalen Kommunion freisetzt. Frei nach dem Motto, "es ist schon verloren, lasst uns handeln!" Als Christen, deren Glauben beim gekreuzigten Jesus von Nazareth ansetzt, dürfte uns diese Logik nicht fremd sein.

Die Geste der Revolution für das Leben - im Namen des Schöpfers des Himmels und der Erde - zielt immer aufs Ganze, ist immer politisch. Doch eingeübt wird sie im Kleinen. Revolutionen beginnen von unten. Inmitten eines vielleicht widrigen Kontexts können wir anfangen, lebensfreundliche Beziehungsformen einzuüben, wohl gemerkt in der Form des Myzels, nicht in der Art des Rückzugs in unsere "Blase", in der wir uns nur mit Unseresgleichen verständigen. So erschließt sich neu das biblische Gleichnis vom Sauerteig, das Ferment, das letztlich stärker ist, als das "System" und seine Gewalt. Und deshalb ist das Mutigste, das wir tun können, bereit zu sein, uns zu verlieren, um dem Leben eine Chance zu geben.

Deshalb ein letztes, was ich Ihnen sagen möchte: "Habt keine Angst!" Angst davor, Eure Identität zu verlieren. Identität wird uns in Beziehungen geschenkt. Wenn wir bereit sind loszulassen, werden wir dreißig-, sechzig-, hundertfach zurückbekommen. Habt keine Angst, die Kontrolle zu verlieren. Ihr seid gesegnet, wenn Ihr rebellische Schwestern und Brüder in der Nachfolge des Rebellen Jesus in Euren Reihen habt; junge und alte, die sich mutig und ohne Berührungsängste dorthin wagen, dorthin wo Leben in Gefahr ist, dorthin wo verlorenes Leben betrauert wird, aber auch dorthin, wo heute das Leben

pulsiert. "Die Welt wahren in wilder Verbundenheit", bringt es die Autorin, deren Buch mich

inspiriert, auf den Punkt. Lasst uns die Welt wahren in wilder Verbundenheit!

B I L D U N G S T A G

Experten-Plädoyer für positiven Umgang mit Ängsten in Schulen

"Schultag" der Ordenstagungen stand heuer unter dem Generalthema "Schule als Schmelztiegel von Ängsten" - Vorträge und Gedankenaustausch mit früherer Kriegsberichterstatteerin Ramsauer, Religionspädagogen Novakovits und Medienexperten Marboe

Wien (KAP) Schulen können und sollen keine angstfreien Räume sein, aber sie sollen und Orte sein, wo Ängste benannt werden können und ihnen auf den Grund gegangen wird. Das war der Tenor des "Bildungstages" am Mittwoch, 29. November, im Rahmen der Ordenstagungen im Wiener Kardinal König Haus. Er stand unter dem Motto "Schule als Schmelztiegel von Ängsten". Mit dabei war unter anderem Bischof Wilhelm Krautwaschl, der in der Österreichischen Bischofskonferenz für Schule und Bildung zuständig ist.

Der Wiener Religionspädagoge David Novakovits wies auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hin, denen Kinder und Jugendliche heute besonders ausgesetzt seien: Beschleunigung, ständige Effizienzsteigerung und Selbstoptimierung. Die Angst bzw. der Druck und Stress, nicht zu genügen bzw. nicht dazuzugehören, sei für die jungen Menschen enorm. Novakovits sprach in diesem Zusammenhang auch von den "Pathologien der Leistungsgesellschaft". Der Religionspädagoge ermutigte weiters die Schulverantwortlichen, genau hinzusehen, wo auch Schulstrukturen Ängste erzeugen.

Die Lehrerinnen und Lehrer sollten letztlich ein "Gegenmittel" gegen die Ängste der Schüler bereithalten. Guter Unterricht solle den Kindern und Jugendlichen dabei helfen, die für sie unbekannte Welt und deren Relevanz zu erschließen. Freilich hätten auch die Lehrerinnen und Lehrer Ängste, die in einer guten Schulkultur thematisiert werden sollten.

Krieg und Terror zum Thema machen

Viele Aspekte von Angst konnte auch die frühere Kriegsberichterstatteerin Petra Ramsauer in den "Schultag" einbringen. Ramsauer war beruflich viel in Syrien, im Irak, Libyen oder Afghanistan unterwegs. Sie recherchierte auch zu jenen jungen Leuten, die sich dem IS anschlossen. Die

jungen Frauen aus Österreich hätten die Erfahrung gemacht, nicht zu genügen und nicht dazuzugehören.

Zur Frage, wie man die angstbehafteten Themen Krieg und Terror in den Schulen auffangen kann, verwies die Journalistin auf die "1:5-Faustregel". Für jede grausame Botschaft brauche es fünf positive Informationen, um das Negative auch annehmen bzw. verarbeiten zu können. So gelte es auch, in allen Kriegen und Konflikten stets positive Akzente zu sehen und zu vermitteln. Im Unterricht sollte man stets einen 360-Grad-Blick auf Krisen versuchen. "Auch in Kriegsgebieten gibt es immer Zeiten und Orte, wo es Hoffnung gibt, wo Menschen Lösungen finden, mit der Situation umzugehen." Auch das müsse man darstellen, sonst bleibe bei den Jugendlichen nur das Negative haften.

Es könne auch helfen - und wurde etwa im Blick auf den Ukraine-Krieg auch vielfach praktiziert - dass man kleine Hilfsaktionen anstößt, bei denen die Schülerinnen und Schüler selbst wirksam werden und das Gefühl der Hilfslosigkeit überwunden wird.

Als eine zentrale Grundangst bezeichnete Ramsauer, die derzeit eine Ausbildung zur Psychotherapeutin absolviert, die Angst vor dem Sterben. Dass der Mensch ein zerbrechliches und sterbliches Wesen sei, werde in der Gesellschaft zunehmend tabuisiert; nach dem Motto "Wenn ich alles richtig mache, dann kann ich gar nicht sterben". Freilich eine Illusion, wobei sich zeige, dass Menschen, die einen Sinn in ihrem Leben gefunden haben und auch große Herausforderungen bewältigen konnten, weniger Angst vor dem Tod hätten.

Kritik übte Ramsauer, an der "Pathologisierung von Angst". Angst sei bis zu einem gewissen Grad natürlich und auch notwendig. Angst könne dazu bewegen, aus der Wohlfühl-Ecke

auszubrechen und neue Lösungen und Wege zu suchen und auch zu finden. Das Gegenmodell zu Angst sei auch nicht Mut, sondern Gelassenheit. "Dass man zulässt, dass nicht alles immer kontrollierbar ist". Es gebe schlicht keine "100-Prozent-Sicherheitskultur". Und das sei auch gut so.

Im Blick auf die Schulen plädierte Ramsauer u.a. für eine "wohlmeinende Fehlerkultur" und ein Hinterfragen des immer stärker werdenden Trends zur Selbstoptimierung.

Psychische Gesundheit kein Tabu-Thema

Der Journalist und Medienexperte Golli Marboe stellte das seit rund einem Jahr laufende Projekt "Mental Health Days" vor. Es gehe darum, einen Beitrag zu leisten, "dass man in unserer Gesellschaft über Seele, Psyche und Gefühle offener zu sprechen lernt und falls man einmal eine psychische Krise hat, den Mut findet, eine der zahlreichen Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen", so Marboe, der sich vor allem seit dem Suizid seiner Sohnes Tobias 2018 intensiv dieser Thematik widmet; mit Büchern und weiteren Publikationen, Vorträgen und nun eben auch mit den "Mental Health Days".

Adressiert und gestaltet sind die "Tage der psychischen Gesundheit" für die gesamte Schulgemeinschaft: die Workshops richten sich an Schülerinnen, Lehrlinge, Pädagoginnen und Erziehungsberechtigte.

Bei psychischen Problemen brauche es professionelle Hilfe, so eine Plädoyer Marboes. Dies sei nicht die Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen, sondern der Psychologen und

Psychotherapeuten. (Infos: www.mentalhealthdays.eu)

"St. Georgs-Preis 2023" verliehen

Bereits zum 9. Mal wurde am Bildungstag der Ordensgemeinschaften vom Hauptverband Katholischer Elternvereine Österreichs der "St. Georgs-Preis" verliehen. Der Preis in der Kategorie "Schüler:innen" ging an All Naseri Mennh und Ejla Medina Vricic von der Mittelschule Sankt Marien Liniengasse für ihr interreligiöses Charity-Dinner. Der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn hatte dazu ein Grußwort gesandt.

In der Kategorie "Lehrer:innen" wurde Angelika Gausterer-Wöhrer aus dem Klemens Maria Hofbauer Gymnasium Katzelsdorf für ihr Engagement im Bereich der Begabtenförderung ausgezeichnet. In der Kategorie "Eltern" vergab der Hauptverband heuer gleich zwei Preise: an Barbara Fetz und Barbara Steurer für ihr Engagement im Bereich von Elternvereinen.

Ein Sonderpreis in der Kategorie "Schulpartnerschaft" ging an das Projekt "Essen für die Seele" der Schulgemeinschaft des Bischöflichen Gymnasium Petrinum. Diese lädt Obdachlose und Menschen am Rand der Gesellschaft jeden Monat zum gemeinsamen Mahl ein.

Den Ehrenschatz über den St. Georgs Preis hatte auch heuer wieder Bundesminister Martin Polaschek übernommen, der den Preisträgern per Videobotschaft gratulierte.

Die Ordensschulen sind aus dem heimischen Bildungsbereich nicht wegzudenken. Rund 52.000 Schülerinnen und Schüler besuchen die 191 Ordensschulen in ganz Österreich.

K U L T U R T A G

Nachlass von Ordensgründerin Ledochowska wird digitalisiert

"Kulturtag" der Orden widmete sich der österreichischen Seligen, die als Schriftstellerin zu einer Vorkämpferin gegen Sklaverei in Afrika wurde

Wien (KAP) Die Zeugnisse des vielseitigen Schaffens der seligen Ordensgründerin Sr. Maria Theresia Ledochowska (1863-1922) sollen für künftige Generationen aufbereitet werden: Derzeit werden über 2.000 Glas-Lichtbilder aus Missionsländern, welche die österreichische Ordensfrau bei ihren Vorträgen in ganz Europa verwendete,

digitalisiert, berichtete die Oberin der von Ledochowska gegründeten Missionsschwestern des Hl. Petrus Claver, Sr. Ursula Lorek, am Mittwoch, 29. November, beim Kulturtag der Orden in Wiener Kardinal-König-Haus. Aufgrund krankheitsbedingter Abwesenheit wurde das Referat von

der Ökonomin des Ordens, Sr. Jeanine van Ooteghem, vorgetragen.

Ledochowska war eine der wichtigsten Vorkämpferinnen gegen die Sklaverei aus den Reihen der katholischen Kirche, indem sie von Österreich und später Rom aus Unterstützung für in Afrika tätige Missionare mobilisierte und über ihr Wirken informierte. Einen großen Teil ihres Wirkens verbrachte die Ordensfrau aus adeligem Hause mit Vortragstätigkeit. Dabei nutzte sie ein für ihre Zeit äußerst fortschrittliches "multimediales Marketing-Konzept", erklärte Lorek: Neben mündlichen Vorträgen und Druckschriften - Ledochowska war Herausgeberin mehrerer Missionszeitschriften - nutzte sie auch visuelle Medien und Lichtbilder aus Afrika, die sie von den Missionaren ständig anforderte.

Bis heute bewahrt das Salzburger Missionshaus Maria Sorg den Bildprojektor, mit dem Ledochowska - eine "äußerst moderne Frau für diese Zeit" - auf Reisen nach Italien, Deutschland, Belgien, Holland, Frankreich, die Schweiz, Polen und Böhmen ging, erklärte Sr. Van Ooteghem im Frageteil des Vortrags. Die Selige habe kleine Filme über die Missionsländer erstellen lassen und in jeder Niederlassung ihrer Kongregation eine ethnografische Wanderausstellung oder ein afrikanisches Museum eingerichtet. Auch viele der tausenden Briefe, welche sie den Missionaren verschiedener Kongregationen geschrieben und von ihnen erhalten habe, seien bis heute wertvolle Zeitdokumente. Aufgrund der regen Korrespondenz sei sie von vielen als "Mutter Afrikas" gesehen worden, ohne je selbst dort gewesen zu sein.

Sklaven-Befreiung als Lebensthema

Die aus Loosdorf bei Melk stammende Gräfin Ledochowska wirkte in ihrer Jugend zunächst als Hofdame für die toskanischen Habsburger in der Salzburger Residenz. Von einem Bericht über den hl. Petrus Claver war sie so berührt, dass sie abrupt ihr Leben änderte. Der Heilige hatte im 17. Jahrhundert afrikanischen Sklaven geholfen, die nach Südamerika verschleppt worden waren. Nach ihrem "Bekehrungserlebnis" wirkte Ledochowska selbst für die Befreiung der Menschen Afrikas. Zuerst schriftstellerisch: Sie verfasste Theaterstücke, führte regen Briefwechsel mit Missionaren aus Afrika und gab auf dieser Basis ab 1890 die Zeitschrift "Echo aus Afrika" heraus. Eng arbeitete sie dabei mit dem algerischen

Kardinal Charles-Martial Lavigerie, Gründer der Ordensgemeinschaft "Weiße Väter", zusammen.

Mit Mitstreiterinnen begründete Ledochowska schließlich die Laienvereinigung "St. Petrus Claver Sodalität", die 1894 die päpstliche Approbation erhielt und 1897 zur Ordensfamilie diözesanen Rechts wurde. Europaweit gab sie Impulse zur Gründung mehrerer Druckereien, ethnografischer Museen und religiöser Unterstützervereine. In der Druckerei ihres Missionshaus Maria Sorg bei Bergheim (Salzburg) wurden neben Zeitschriften auch Gebets- und Gesangbücher, Katechismen und biblische Geschichten in den einheimischen Sprachen Afrikas gedruckt, sowie Wörter- und Grammatikbücher für Missionare. Ab 1900 versandten die Schwestern Bücher in großen Kisten nach Afrika, und bis zum Zweiten Weltkrieg war die Druckerei auf Hochtouren in Betrieb.

Nach Ledochowskas Tod breitete sich die Kongregation auf alle Kontinente aus, 1928 nach Nord- und Südamerika, 1929 nach Australien, 1955 nach Afrika und 1972 nach Indien. Seit 1975 ist die Ordensgründerin eine Selige der katholischen Kirche, 2022 wurde ihr 100. Todestag mit einem großen Jubiläum gefeiert. Die rund 300 Schwestern, die heute in den 44 Gemeinschaften der Kongregation in 24 Ländern auf allen Kontinenten leben, tragen das Charisma ihrer Gründerin weiter. Sechs Missionarinnen vom hl. Petrus Claver leben in Maria Sorg und geben immer noch drei Missionszeitschriften - darunter auch, mit inzwischen erweitertem Namen "Echo aus Afrika und anderen Erdteilen" - heraus. Weiterhin erhalte das Missionssekretariat in Rom rund 2.000 Gesuche aus den Missionen, von denen 80 Prozent gutgeheißen werden.

Die Mission habe nichts von ihrer Aktualität verloren und bleibe "wesentlich", betonte die Ordensökonomin Sr. Van Ooteghem bei dem Vortrag. "Alle Kulturen suchen nach den Antworten auf die drei Lebensfragen 'Woher kommen wir?', 'Warum sind wir hier?' und 'Wohin gehen wir?'" Die Frohbotschaft des Evangeliums müsse "Befreiung bringen", was kein romantischer Auftrag sei. "Auch heute leben viele Menschen in Angst, sind gefangen von Aberglaube und schwarzer Magie oder fühlen sich bedrängt" - was nicht mit einem christlichen Gottesbild vereinbar sei. Bleibender Auftrag sei, "unsere Kultur und sogar Subkultur zu evangelisieren", erst recht in Europa angesichts eines verschwundenen Glaubens.

Viele Schwestern ihres Ordens seien heute daher auch in der Katechese von Kindern tätig.

Ordenshistoriker: Jubiläumsfeiern können Weichen für Zukunft stellen

Salvatorianer-Archivar P. Von Meijl bei Kulturtag der Orden: Erforschung eigener Geschichte stärkt Identität und konfrontiert mit Realität - Besonderer Wert durch externe Betrachtung

Wien (KAP) Ein "kunstvolles Feiern" der eigenen Geschichte kann viel zum "sinnvollen Gestalten der Gegenwart und Zukunft" beitragen: Das hat der Provinzarchivar der Salvatorianer, P. Peter von Meijl, am Mittwoch, 29. November, beim Kulturtag der Orden in Wiener Kardinal König Haus am Beispiel seiner eigenen Gemeinschaft dargelegt. Salvatorianer-Jubiläen seien immer wieder zum Anlass genommen worden, um Zusammenhänge klarzulegen, Schattenseiten aufzuzeigen und Dankbarkeit zu äußern, berichtete der Ordenshistoriker.

Dass der Blick in die Vergangenheit eine Inspiration sein kann, habe er bei einer Jubiläumsausstellung des Ordens erstmals erfahren, blickte Von Meijl auf den Beginn seines Ordenslebens zurück. Bei seinem Eintritt in die Gemeinschaft um 1970 sei es viel um das Abstreifen "verstaubter Mentalitätsstrukturen" gegangen, bei gleichzeitiger Enttäuschung, Verbitterung und Sorge um eventuelle Austritte. Die neue Beschäftigung mit der Ordensgeschichte, welche die älteren Mitbrüder "doch nicht so gut zu kennen schienen", habe in dieser Phase "Stärkung der Identität" gebracht.

Als dann in den 1980ern das 100. Gründungsjahr bevorstand, habe er sich an eine vom Jesuiten und Psychologen Raimont Hostie entworfene Hypothese erinnert, wonach religiöse Institute "normalerweise nach drei Jahrhunderten von der Ordenslandkarte verschwinden" - wobei im zweiten Jahrhundert die "Entscheidung, ob sie durchstarten oder aussterben werden", gelegt werde. Im Idealfall sei damals also der Zeitpunkt gewesen, "um die Weichen für das zweite Jahrhundert zu stellen", so P. Von Meijl.

Konkret gaben diese Überlegungen Anlass für den Salvatorianer, in mehr als dreijähriger Arbeit die hundertjährige Geschichte des Ordens in einem Studienbuch aufzubereiten. Vor allem

sei es ein "quellenorientiertes" Werk geworden, so der Historiker und Ordensmann. Neben dem Gründer P. Franziskus Jordan (1848-1918) sowie den Provinzen und Missionen seien auch damals aktuelle Themen im Vordergrund gestanden - wozu 39 Salvatorianer und eine Salvatorianerin aus 14 Ländern als Autoren gewonnen wurden. "Es zeigte sich, dass internationale Teamarbeit notwendig und möglich war", so Von Meijl über den in mehrere Sprachen übersetzten 3.786-Seiten-Wälzer.

Auch auf ein aktuelles Jubiläum kam der niederländische Ordensmann, der bis 2016 Pfarrer von Wien-St. Michael war, zu sprechen. Zum diesjährigen 175. Geburtstag von Ordensgründer P. Jordan wurde erneut ein Buch veröffentlicht, diesmal jedoch mit anderem Zugang: Das Werk "Erweckte Begeisterung" vom Schriftsteller Martin Kolosz versammelte 33 externe Autorinnen und Autoren verschiedener Provenienz. "Die Verfasser haben eine schwierige Forschungsarbeit gemacht, eine Arbeit, die wir Salvatorianer vielleicht selbst nie hätten machen können. Auf diesem 'Röntgenbild' sehen wir nun demütig, wie es in der faktischen Geschichte um uns steht", so Von Meijl.

Derzeit sei in seinem Orden ein "Paradigmenwechsel" zu beobachten, erklärte der Provinzarchivar. Weltweit sei jedes dritte der 1.072 Mitglieder unter 45 Jahre alt und befände sich somit in Ausbildung oder in den ersten Jahren des apostolischen Wirkens. In Wien-St. Michael sei die Errichtung eines internationalen Instituts in Planung, das sich der Erforschung, Vernetzung sowie Veröffentlichungen widmen soll. Jungen Mitbrüdern aus anderen Kontinenten - vor allem aus Afrika, Indien und Philippinen - könnten dort künftig akademische Weiterbildung in salvatorianischer Geschichte und Spiritualität erhalten.

Ordens-Kulturtag: Digitale Transformation erfasst auch Klöster

Heiligenkreuzer Stiftskustos P. Nägele: Anfragen aus aller Welt an Sammlungen dank Digitalisierung stark gestiegen - Denkmalschutz-Expertin Siegel: Kulturgüter vorbeugend vor Gefahren schützen

Wien (KAP) Etliche von Österreichs Stiften und Klöster sind Vorreiter darin, ihre wertvollen und teils umfangreichen Sammlungen nicht nur zu inventarisieren, sondern auch digital zu erfassen und online abrufbar zu machen. Beispielhaft zeigte dies am Mittwoch, 29. November, beim Kulturtag der Orden im Wiener Kardinal-König-Haus P. Roman Nägele vom Stift Heiligenkreuz. Die Bereiche Graphik, Handschriften, Musikalien und Münzen würden seit einigen Jahren Schritt für Schritt digitalisiert, erklärte der Stiftskustos der Kollegenschaft. Eine Vielzahl ganz neuer Möglichkeiten und Kooperationen hätten sich dadurch bereits ergeben.

"Seit wir unser Musikarchiv digital erfasst haben, sind die Anfragen deutlich gestiegen. Mittlerweile haben wir wöchentlich zwei Anfragen - von denen es zuvor kaum jemals welche gab", so P. Nägele. Musiker aus aller Welt, aber auch Wissenschaftler würden das Angebot im Zisterzienserstift dank der Online-Verfügbarkeit und der Bewerbung plötzlich wahrnehmen - wobei es wichtig sei, "dass Anfragen auch zu einer Beantwortung führen und Interessenten wenn möglich auch ein Digitalisat des gewünschten Musikwerkes bekommen", betonte der Kustos.

P. Nägele betreut die Heiligenkreuzer Sammlungen seit dem Jahr 2011 und ist somit Hüter über Schätze wie Österreichs größte Bozzetti-Sammlung, das um 1870 im ehemaligen Gästetrakt des Stiftes errichtete Barockmuseum, eine umfangreiche Altomonte-Sammlung oder von rund 600 Manuskripten der Handschriftensammlung, die teils bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen. Unter den Musikalien zählt eine Laute aus 1633 oder eine Glasharmonika aus Böhmen aus 1806 zu den Glanzstücken, daneben gibt es eine umfangreiche Münzsammlung.

Die digitale Erfassung komme langsam, aber stetig voran, berichtete der Ordensmann. Dank des bereits ein Jahrzehnt langen Schaffens zweier Ehrenamtlicher, die mittels eines tragbaren Apparats etwa die Handschriften erfassen, ist eine kunsthistorische Analyse des Bestands und eine Veröffentlichung auf Seiten wie www.scriptoria.at möglich. Auch in gedruckter Form wird - im Fachmagazin "codices

manuscripti & impressi" - regelmäßig über die Fortschritte der Erfassung informiert. Informationen über die Heiligenkreuzer graphische Sammlung - darunter eine Federzeichnung aus dem Jahr 1599 - werden seit 2021 auf der Plattform <https://at.museum-digital.org> eingespeist. Auch hier lasse sich eine stark gestiegene Anfragetätigkeit beobachten, "aus ganz Europa und aus Amerika", so der Kustos.

Sicherheitscheck für Kulturgüter

Die deutsche Denkmalschutz-Expertin Almut Siegel ermutigte die Teilnehmenden des Kulturtags zur Nutzung des Online-Tools "SiLK" (für: Sicherheitsleitfaden Kulturgut). Das Angebot soll Sammlungen vor Schäden durch alle erdenklichen Notfälle schützen. "Beispiele für die Notwendigkeit gibt es auch aus den jüngsten Jahren viele", verwies die Referentin auf den Brand im brasilianischen Nationalmuseum in Rio de Janeiro 2018, der Pariser Kathedrale Notre-Dame 2019, sowie den Wasserschaden im Schloss Ehrenstein bei Gotha 2013 oder den Brand in der Berliner Philharmonie 2008. SiLK war einst selbst als Reaktion auf den Einsturz des Stadtarchivs Köln 2009 gestartet worden.

Das Online-Serviceangebot gibt Hilfestellungen zum Thema Sicherheit, wobei nicht nur auf die Gefahren Brand und Diebstahl eingegangen, sondern auch über präventive Konservierung gegen Klimaveränderungen, Schädlinge oder Licht informiert wird. Das ohne Registrierung zugängliche, kostenlose Tool hat als zentrales Element eine Sicherheitsmatrix, gegliedert in einen Einführungsteil, einen interaktiven Fragebogen zur Selbstevaluation sowie ein Wissenstool mit Anleitungen für die Vorsorge und den Notfall. Unterstützen wolle man damit alle Sammlungseinrichtungen - "auch kleine und mittlere, die vielleicht kein professionelles Personal haben", wie Siegel erklärte.

Das als Projekt der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen gestartete Angebot, das bis 2023 vom deutschen Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe gefördert wurde, verzeichnet jährlich steigende Nutzerzahlen, zunehmend aus aller Welt. "Besonders

infolge von Kriegen und Naturkatastrophen ist das Interesse groß", so die Expertin. SiLK bietet auch einen Corona-Leitfaden für kurzfristig geschlossene Sammlungen. Nachgefragt würden besonders die Themen allgemeines Sicherheitsmanagement und Brand, und zwar von Museen, Bibliotheken, Archiven, Privatsammlungen, Versicherungen, Planungsbüros, Hochschulen sowie der Aus- und Weiterbildung.

Auch Notfallverbände seien für die Bewahrung von Kulturgütern von hoher Bedeutung, so Siegel. Besonders deutlich sei dies seit Februar 2022 geworden: Deutschlandweit sei

damals eine Spenden- und Sammelaktion für Material zum Schutz der Kulturgüter in der Ukraine gestartet worden, unter Mitwirkung u.a. des Deutschen Archäologischen Instituts und der Deutschen Gesellschaft für Kulturgutschutz. "Gesammelt wurde von Verpackungsmaterial bis zum Feuerlöscher, um ukrainische Einrichtungen, die Kulturgüter beherbergen, damit zu unterstützen". Das Fachwissen, das Engagement und die Energie vieler damit Befassten sei hier sehr sinnvoll eingesetzt worden. (Infos: www.silk-tool.de)

M I S S I O N S T A G

P. Helm: Orden sollten bei Klimabewegung führend sein

Die Themen Schöpfungsverantwortung und weltweite Gerechtigkeit prägten den "Missionstag" im Rahmen der Ordenstagungen in Wien-Lainz

Wien (KAP) Für Ordensleute führt an der Klimabewegung kein Weg vorbei. Das hat der Steyler-Missionar P. Franz Helm beim "Missionstag" der Orden am Mittwoch, 29. November, in Wien-Lainz betont, freilich ohne das Engagement für Schöpfungsverantwortung auf die Orden einschränken zu wollen. Helm ist u.a. in der Bewegung "Religions for Future" aktiv. Er übte in seinen Ausführungen scharfe Kritik am weltweiten kapitalistischen System. Ohne eine grundlegende Systemänderung sei Schöpfungsverantwortung letztlich weder für den Einzelnen noch die gesamte Gesellschaft möglich, zeigte sich der Ordensmann überzeugt.

Für Ordensleute müsse es ein Imperativ sein, sich im Bereich der Schöpfungsverantwortung zu engagieren. Und das beinhalte u.a. auch, auf die Straße zu gehen und sich an Demonstrationen zu beteiligen, so Helm.

Als großes Geschenk bezeichnete der Ordensmann die Enzyklika "Laudato si" von Papst Franziskus, in der dieser betonte, "dass alles miteinander verbunden ist". Der Ordensmann wies auch auf die kirchliche Schöpfungszeit vom 1. September bis 4. Oktober hin. Diese müsse innerhalb der Kirche noch viele mehr Gewicht bekommen und auch liturgisch intensiver ausgestaltet werden, ähnlich Advent/Weihnachten oder auch der Fastenzeit und Ostern.

Helm mahnte Gerechtigkeit in mehrfacher Hinsicht ein: Es brauche Gerechtigkeit für die Menschen im Globalen Süden, die am wenigsten für die Klimaveränderung können, aber am meisten darunter leiden. Es brauche Gerechtigkeit für die kommenden Generationen, die ein Recht auf eine lebenswerte Umwelt hätten. Zudem sei der Einsatz für die Umwelt auch Konsequenz des christlichen Glaubens an einen Schöpfer, "der diese Welt so wunderbar geschaffen und geordnet hat". Letztlich sei der Einsatz für die Schöpfung auch eine Frage der eigenen Würde, so Helm, "damit man sich einmal nicht schämen muss, nichts getan zu haben".

In die gleiche Kerbe wie P. Helm schlug auch die muslimische Umweltaktivistin Amina Behmen, die für einen nachhaltigen Lebensstil plädierte. Im Islam gehe es um das "Gleichgewicht" auf Erden. Gott habe alles im Gleichgewicht geschaffen.

Behmen berichtete von zahlreichen Umweltinitiativen mit muslimischem Hintergrund, die zum Teil auch weltweit vernetzt seien. In manchen Ländern wie etwa Pakistan hätten es solche Gruppen sehr schwer und könnten nur dank internationaler Solidarität aktiv sein. Wie P. Helm hob auch Behmen hervor, dass das Gleichgewicht auf Erden stets auch an Gerechtigkeit gebunden sei. Behmen wie auch Helm zeigten sich zudem überzeugt, dass es im Einsatz für

Klimagerechtigkeit den Austausch und die Vernetzung über religiöse Grenzen hinweg brauche.

Schöpfungsverantwortung stärker wahrnehmen

In der abschließenden Podiumsdiskussion zeigte sich u.a. Sr. Anneliese Herzig überzeugt, dass das Thema Schöpfungsverantwortung auch innerhalb der Österreichischen Ordenskonferenz stärkeres Gewicht bekommen sollte. Herzig ist Bereichsleiterin für Mission und Soziales in der Ordenskonferenz. Sie berichtete zudem von ihren Aktivitäten im Team des "Kirchlichen Umweltpreises", bei der auch die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen aus der evangelischen Kirche sehr bereichernd sei.

Daniel Bacher von der Dreikönigsaktion wies u.a. auf die fast zehnjährige Lobbyarbeit für ein strenges EU-Lieferkettengesetz hin. Er zeigte sich zuversichtlich, dass im Juni 2024 endlich ein entsprechendes Gesetz beschlossen werden könnte. Das Beispiel zeigte die Notwendigkeit eines langen Atems und wie lange es auch brauche, breite Schichten der Bevölkerung überhaupt zu erreichen.

Christopher Campbell, Leiter des Ordenszentrums Quo Vadis, sprach von der Notwendigkeit, positive Formen des Umgangs mit Katastrophen und Krisen zu finden. Nur so könne man die Mehrheit der Bevölkerung motivieren, sich für ein brennendes Thema zu engagieren.

In die gleiche Kerbe schlug auch Luzia Krenn vom Volontariats-Programm "ausserordentlich.at". Es gelte, das Positive in den Vordergrund zu stellen, um nachhaltig wirksam zu werden. Sie berichtete von den vielen jungen, motivierten Leuten, die sich im Rahmen eines Auslandsaufenthalts für eine bessere Welt engagieren. Das mache Hoffnung.

"Wer gibt meinen Kindern Hoffnung", fragte schließlich Anja Appel, Geschäftsführerin der "Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission" (KOO). Es reiche nicht, wenn sich einige Aktivistinnen und Aktivisten für den Schutz der Umwelt einsetzen, die Klimabewegung müsse zu einer noch viel breiteren Bewegung werden.

Appel sprach zudem vor noch bevorstehenden globalen Konflikten und Verteilungskämpfen um die essenziellen Ressourcen auf der Welt. Hier seien die Religionen, die Kirchen und auch die Orden im Speziellen gefragt, um ihren

Erfahrungsschatz an gelingender Kommunikation und Konfliktlösung einzubringen, so Appel.

Gerechte Strukturen fördern

Daniel Bacher von der Dreikönigsaktion referierte eingangs der Tagung über gelungene und weniger gelungene Hilfsprojekte. In den letzten drei Jahrzehnten seien viele Sozial- und Entwicklungsprojekte, die der Westen in Afrika oder in Asien gestartet hatte, zwar gut gemeint gewesen, hätten aber nicht funktioniert. Die Kritik ging in die Richtung, dass diese Hilfe in einer (wirtschaftlichen) Abhängigkeit gegenüber den westlichen Staaten mündete. Dazu wurden "Hilfsgelder" oft weniger aus sozialen als aus politischen Gründen vergeben und versickerten in unbekanntem und/oder zwielichtigen Quellen.

Bacher ging auch auf das Konzept des "White Saviorism" ein, das auf dem Glauben beruht, dass weiße westliche Menschen in der Lage sind, anderen zu helfen, ohne dabei die eigenen Privilegien zu hinterfragen. Weiße Menschen versuchten, andere Kulturen und Menschen zu "retten", indem sie ihnen ihre eigenen Ideen und Kulturen aufzwingen.

Heute gehe es darum, Systeme zu verändern und gerechtere Strukturen zu fördern, anstatt nur symptomatische Hilfe zu leisten. Langfristige Veränderungen erforderten das Hinterfragen von Machtverhältnissen, das Teilen von Ressourcen und das Einbinden der Gemeinschaften, die Unterstützung erhalten, in Entscheidungsprozesse. Nur so sei Hilfe möglich, die nachhaltig und respektvoll sei und nicht unterbewusst koloniale Muster wiederhole, so Bacher.

Mit der Rolle der Spiritualität beschäftigten sich Sr. Hemma Jaschke, Provinzoberin der Steyler Missionsschwestern, und Sr. Christa Petra Ahrer, Missionsprokuratorin der Steyler Missionsschwestern. "Ich kann das eine vom anderen eigentlich nicht trennen. Alles, was wir tun, tun wir, weil wir Missionsschwestern sind, aus unserer Berufung heraus", sagte Sr. Ahrer. Wichtig sei es, in dem, was man tut, authentisch und ehrlich zu sein: "Alles, was wir an Projekten tun, soll Ausdruck davon sein, dass uns eine Botschaft geschenkt ist, die andere ermutigen und zu mehr Leben führen soll."

Sr. Jaschke betonte die Wichtigkeit der Beziehungspflege und der Sensibilität und Kommunikation im Umgang mit finanziellen Mitteln. Sie wies außerdem auf den Freiwilligendienst der Ordensgemeinschaft "MaZ - Missionarin auf Zeit"

hin: "Die Besonderheit ist, dass es nicht nur Sozial- oder Entwicklungshilfe ist, sondern, dass wir gezielt junge Menschen einladen, an unserem Ordenscharisma teilzuhaben." Essenziell in Bezug auf den missionarischen Auftrag sei auch das

Zusammenwirken von Professionalität und Ordenscharisma, das jungen Steyler Missionsschwestern bereits in der Ordensausbildung mitgegeben werde.

G E S U N D H E I T S T A G

Neuer Leiter der ARGE der Ordensspitäler Österreichs

Peter Bohynik, Geschäftsführer der Österreichischen Ordenskonferenz, für die kommenden zwei Jahre zum Leiter bestellt - Die 23 Ordensspitäler Österreichs betreuen rund zwei Millionen Patientinnen und Patienten pro Jahr

Wien (KAP) Leitungswechsel bei der Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler Österreichs. Peter Bohynik, Geschäftsführer der Österreichischen Ordenskonferenz (ÖOK), wurde vom Vorstand der ÖOK zum neuen Leiter ernannt. Das wurde bei der ARGE-Vollversammlung am Donnerstag, 30. November, im Wiener Kardinal König Haus bekannt gegeben. Bohynik folgt auf Christian Lager, der diese Funktion die vergangenen zwei Jahre ausgeübt hatte. Er nimmt diese Verantwortung für die kommenden zwei Jahre zusätzlich zu seiner Funktion als Geschäftsführer der Ordenskonferenz wahr.

Die Ordensspitäler seien der größte privat-gemeinnützige Anbieter stationärer Gesundheitsdienstleistungen in Österreich, so Bohynik in einer ersten Stellungnahme: "Sie betreuen rund zwei Millionen Patientinnen und Patienten pro Jahr. Damit bilden sie eine beachtliche Größe und Relevanz in der Gesellschaft." In seiner Funktion als Leiter der ARGE wolle er die Gemeinschaft der 23 Ordensspitäler nach innen und außen weiterhin stärken.

Die ARGE sei ein Gremium für Austausch, Vernetzung sowie Wissens-Transfer "und bildet in der Gemeinschaft eine starke Stimme nach außen". Themen, die die Ordensspitäler in den nächsten Jahren beschäftigen werden, seien u.a. der Pflegefachkräftemangel, das Potenzial von ausländischen Arbeitskräften sowie Innovation und Digitalisierung. Weiters müssten Ordensspitäler auch in Zukunft bereit sein, zu sehen und zu erkennen, wo Hilfe und Lösungen benötigt werden, um Angebote für Menschen zu machen, die sonst "vergessen" würden.

Zur Frage, was ein Ordensspital ausmacht, betonte Bohynik: "Ordensspitäler sind präsent durch die christlich-orientierte Unternehmenskultur, sie sind relevant durch den ganzheitlichen Zugang zu Menschen nach dem Prinzip der Nächstenliebe und sie sind wirksam durch die Sorge für die Kranken und Schwachen in unserer Gesellschaft."

Bohynik wurde 1975 in der Slowakei geboren. 2002 schloss er an der Universität Wien sein Studium der Fachtheologie und 2004 der selbständigen Religionspädagogik ab und absolvierte an der FH Wien ein Studium im Bereich Wissens- und Personalmanagement. Er war u.a. für einige Jahre Pastoralassistent in der Pfarre Bruck/Leitha und pädagogischer Mitarbeiter im Katholischen Bibelwerk in Österreich. 2014 übernahm er die Leitung und den Neuaufbau des Begegnungs- und Informationszentrums "Quo Vadis" in Wien. Seit Mai 2020 ist er Geschäftsführer der Österreichischen Ordenskonferenz.

Die ARGE der Ordensspitäler Österreichs wurde 1978 von P. Leonhard Gregotsch gegründet, deren Leiter und Vorsitzender er als Generalsekretär der damaligen Superiorenkonferenz viele Jahre war. In den letzten sechs Jahren hatten die Vertreter der Barmherzigen Brüder (Adolf Inzinger) der Vinzenz Gruppe (Michael Heinisch) und der Gruppe der franziskanischen Ordensspitäler (Christian Lager) jeweils zwei Jahre die Leitung der ARGE inne.

Die 23 Ordensspitäler Österreichs betreuen rund zwei Millionen Patientinnen und Patienten pro Jahr und operieren rund 230.000 Menschen pro Jahr. Sie beschäftigen ca. 22.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Studie attestiert Ordensspitälern hohe Resilienz

Arbeit wird von Mitarbeitenden weitgehend als sehr sinnvoll empfunden - Umgang mit hohen Belastungen vor allem im Pflegebereich eine der zentralen künftigen Herausforderungen

Wien (KAP) Eine aktuelle Studie attestiert den österreichischen Ordensspitäler eine hohe Resilienz. Durchgeführt wurde die Studie vom Internationalen Forschungszentrum für soziale und ethische Fragen (ifz), präsentiert wurde sie am Donnerstag, 30. November, im Rahmen der Vollversammlung der ARGE Ordensspitäler in Wien-Lainz. Mit einer Befragung unter den Mitarbeitenden der Ordensspitäler ging das Studienteam des ifz der Frage nach, inwiefern es Ordensspitäler schaffen, auch unter widrigen Umständen - so zum Beispiel in der Corona-Pandemie - ihren Betrieb aufrechtzuerhalten.

Die Studienergebnisse wiesen demnach ein hohes Sinnerleben der täglichen Arbeit vonseiten der Mitarbeitenden aus. Als aktuelle Aufgabe wurde vor allem die Belastung der Mitarbeitenden, die besonders im Pflegebereich als hoch wahrgenommen wird, gesehen.

Die Ergebnisse wurden mittels eines Online-Fragebogens und Einzelinterviews erhoben. Mehr als drei Viertel der Befragten stimmten demnach voll zu, dass es Möglichkeiten zur Mitgestaltung im eigenen Arbeitsbereich gibt und für alle Mitarbeitenden ausreichend Unterstützung vorhanden ist. Sollte es doch einmal zu Schwierigkeiten kommen, könnten diese offen auf Team-Ebene angesprochen werden und es gebe einen konstruktiven Umgang damit. Stark vertreten war auch die Einschätzung, dass das eigene Krankenhaus schwierige Phasen gut durchsteht.

Hohe Zustimmung bei Sinnfrage

Eine besonders hohe Zustimmungsrate zeigte sich in der Frage nach dem Sinn in der täglichen Arbeit: der Arbeitsalltag ist demnach laut Studie für die Mitarbeitenden geprägt durch den individuellen Umgang mit der Vielfalt der einzelnen Lebenssituationen und Bedürfnisse - auch in Bezug auf die Patienten und Patientinnen. Diese dialogorientierte Grundstimmung werde durch seelsorgerische Aktivitäten unterstützt, die als bewusste Unterbrechung vom Krankenhausalltag dienen. Die Aussage, dass es im eigenen Krankenhaus klare Werte und Haltungen gibt, stieß bei drei Viertel der Befragten auf hohe Zustimmung.

Die Rückmeldungen der Interviewten zeigten auch, dass die fachliche wie menschliche

Anerkennung ein wesentliches Element für Mitarbeiterzufriedenheit und Qualitätssicherung darstellt. Diesen Anerkennungsprozess voranzutreiben, wies die Studie als zukünftige wichtige Aufgabe in den Ordensspitälern aus.

Weiters wurde es von den Mitarbeitenden als wichtig angesehen, eine bessere Wahrnehmung der Arbeit im Gesundheitswesen in der Öffentlichkeit zu gestalten. Außerdem soll die besondere Verbindung aus Tradition und Innovation, die die österreichischen Ordensspitäler auszeichnet, den Patientinnen und Patienten emotionaler noch stärker zugänglich gemacht werden. Gleichzeitig wird die Frage nach der Mitbestimmung und in weiterer Folge nach der Pensionierung der Babyboomer-Generation als zukünftige Aufgabe gesehen, denn das implizite Wissen dieser Generation dürfe keinesfalls verloren gehen und sollte früh genug mit entsprechenden Übergangsphasen und entsprechenden Prozessen der Integration neuer Mitarbeitender bewahrt werden.

Wichtiger Player in der Pandemie-Bekämpfung

"Die 23 Ordensspitäler waren ein wichtiger Player in der Bekämpfung der Corona-Pandemie. Das galt für die Versorgung der Corona-Erkrankten bis zur Errichtung von Test- und Impfstraßen. Ordensspitäler sind dem Ethos der umfassenden Aufmerksamkeit und menschlichen Zuwendung verpflichtet", so Christian Lagger, die vergangenen zwei Jahre Vorsitzender der ARGE der Ordensspitäler Österreichs.

Die Ordensspitäler hätten kreative Wege gefunden im Zusammenhalt der Mitarbeitenden und im Dasein für Menschen. Die Ergebnisse der Studie könnten sich sehen lassen und böten gute Anregungen zur Vertiefung von Maßnahmen für eine starke Resilienz der Krankenhäuser, so Lagger: "Ordensspitäler haben gute und wichtige Grundlagen und Elemente für resiliente Organisationen. Resiliente Organisationen sind attraktive Arbeitgeber und stark in der Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnenbindung."

Österreichs 23 Ordensspitäler betreuen jährlich bis zu 2 Millionen Patientinnen und Patienten und stellen damit eine bedeutende Säule des österreichischen Gesundheitswesens dar.

Bundesweit steht jedes fünfte Spitalsbett in einem Ordenskrankenhaus. In absoluten Zahlen sind es etwa 7.800 Betten. 74 Prozent der Patienten werden ambulant, 21 Prozent stationär und 5 Prozent

tagesklinisch betreut. Über 200.000 Patientinnen und Patienten werden jährlich operiert.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Ministerin Raab: "Wir brauchen qualifizierte Zuwanderung"

Integrationsministerin hielt Vortrag bei Vollversammlung der Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler Österreichs - Ausländische Pflegekräfte ein Hauptthema der Beratungen der Spitalsverantwortlichen

Wien (KAP) "Wir brauchen qualifizierte Zuwanderung nach Österreich. Wir wollen Zuzug in den Arbeitsmarkt und nicht ins Sozialsystem." - Das hat Integrationsministerin Susanne Raab (ÖVP) am Donnerstag, 30. November, in ihren Ausführungen bei der Vollversammlung der Arbeitsgemeinschaft der Österreichischen Ordensspitäler in Wien-Lainz betont. Die Chancen und Herausforderungen, die mit ausländischen Pflegekräften, die nach Österreich kommen, verbunden sind, war ein inhaltlicher Schwerpunkt der Vollversammlung.

Einen Schwerpunkt ihrer Ausführungen legte die Ministerin auf die neuen "Online-Sprachkurse für Pflege" unter dem Dach des kürzlich vom Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) ins Leben gerufenen "Integrationsservice für Fachkräfte", das Österreich für Fachkräfte und deren Angehörige attraktiver machen und sie bei ihrer Integration unterstützen soll.

"Bei den Pflegekräften haben wir zusätzlich zum Erlernen der Alltagssprache die spezifische Situation, dass sehr gute Fachsprachenkenntnisse wesentlich für den Berufsalltag und den Dialog mit den Patientinnen und Patienten sind", so Raab. Daher habe man die Online-Fachsprachenkurse ins Leben gerufen. Die neuen Online-Kurse seien aber nur ein Angebot von vielen, "wie wir aus Integrationsicht dem Fachkräftemangel entgegenwirken wollen und mehr Fachkräfte nach Österreich holen und in die Jobs bringen wollen".

Prozesse zu lang

Raab räumte in ihren Ausführungen zudem die sehr komplexen Prozesse zur Anerkennung der

Qualifikationen ein und kündigte für den Bereich der Pflegeberufe Verbesserungen bzw. Beschleunigungen bei der Notifikation von Ausbildungen an; ebenso, was die Möglichkeiten betrifft, bis zur Nachholung noch ausstehender Prüfungen bereits in einem weniger qualifizierten Bereich arbeiten zu können.

Romana Gabriel, Personalchefin der Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder, gab bei der Vollversammlung einen Einblick in die bisherigen Erfahrungen des Ordens im Bemühen um Pflegekräften aus Indien. Die Anforderungen für die jungen Leute reichten vom Lernen der Sprache über die Notifikationen der Ausbildungen und umfangreiche Vorgaben zur Gewährung der Visa und der "Rot-Weiß-Rot-Karte" bis zur Arbeitserlaubnis im Gesundheitsbereich. Nicht weniger wichtig als die formalen Herausforderungen seien zugleich die menschlichen. Es brauche für die jungen Leute eine gute Begleitung bei der Integration, basierend auf Vertrauen und Verständnis für ihre herausfordernde Lebensentscheidung.

Die Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler Österreichs vertritt die gemeinsamen Interessen der Spitäler nach außen, vor allem auch gegenüber der Politik, und hat intern koordinierende Aufgaben bzw. soll die Gemeinsamkeiten der Ordenseinrichtungen sowie den Austausch untereinander fördern und stärken. Die 23 Ordensspitäler betreuen jährlich bis zu zwei Millionen Patientinnen und Patienten und stellen damit eine bedeutende Säule des österreichischen Gesundheitswesens dar. Bundesweit steht jedes fünfte Spitalsbett in einem Ordenskrankenhaus.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klingen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling, Till Schönwälder Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 5283 – 1337 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer Capital Bank AG Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	